1
1. JANUARHEFT 1969

zb
ZEIT IM BILD

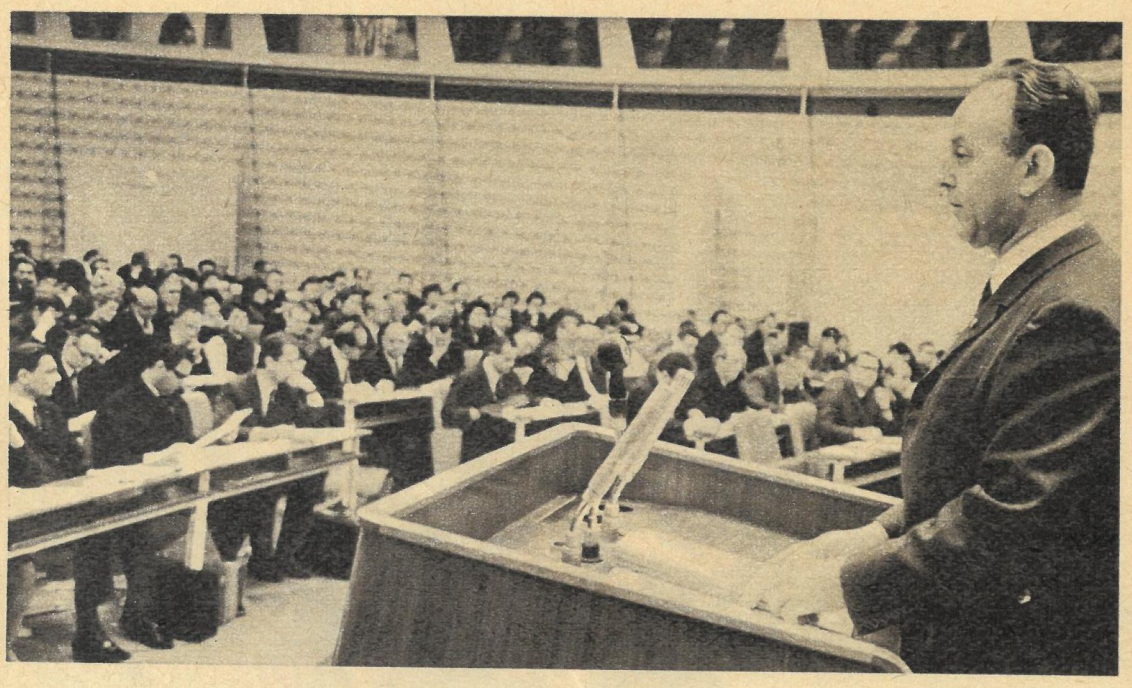
Ein neues Jahr beginnt – mit Wünschen, Hoffnungen und Plänen, ein Jahr, in dem wir den 20. Jahrestag unserer Deutschen Demokratischen Republik feiern. Vom Werden und Wachsen unseres sozialistischen Staates und seiner Menschengemeinschaft werden wir in einer großen Serie berichten. **„Erbe und Auftrag"** haben wir sie überschrieben. Auch 1969 setzen wir unsere populärwissenschaftlichen Beitragsfolgen fort. Schon in den nächsten Ausgaben beginnt ein **Report über das menschliche Herz,** der in Zusammenarbeit mit dem Institut für Kreislaufforschung Berlin-Buch entstand: „Wissen Sie genug, um länger zu leben?" In der Reihe unserer zb-Tatsachenberichte bringen wir **„Licht aus dem Unsichtbaren** – Kernphysiker greifen in die Weltgeschichte ein". Zuvor aber setzen wir die **„Kriminalfälle ohne Beispiel"** von Günter Prodöhl fort. Selbstverständlich bleiben wir auch im Sport weiter am Ball, genauer am Fußball. Ein weiterer Tatsachenbericht erzählt aus der **Geschichte der Fußball-Weltmeisterschaft,** die mit den Qualifikationsspielen unserer DDR-Elf gegen Italien und Wales 1969 im Blickpunkt der Sportanhänger steht. Und da wir gerade aus der Schule plaudern, sei auch schon verraten, daß im neuen Jahr das **zb-Wochenend-Magazin** noch vielseitiger, lehrreicher und interessanter werden soll und wird. Bleibt uns also nur noch übrig, Ihnen, verehrter zb-Leser, alles Gute und viel Erfolg für 1969 zu wünschen.

Ihre „Zeit im Bild"

Foto: K.-H. Friedrich

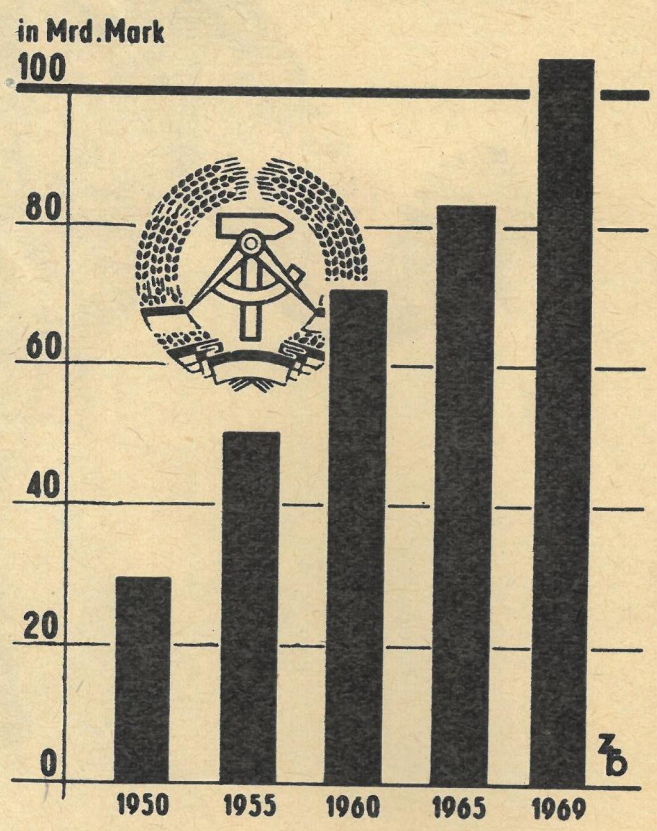
0,30 M

zb INFORMATION



BERLIN. Volkswirtschaftsplan und Haushaltsplan für das neue Jahr sind Gesetz. Gerhard Schürer, Vorsitzender der Staatlichen Plankommisson (oben), begründete die Planziele für das 20. Jahr unserer Republik vor der Volkskammer. „Der Plan 1969 baut auf den erreichten Leistungen unserer Arbeiter, Genossenschaftsbauern, der Wissenschaftler und Techniker, Kulturschaffenden und Erzieher, der Handwerker und aller anderen Schichten unserer Bevölkerung auf und ermöglicht die stabile, kontinuierliche Weiterentwicklung unserer sozialistischen Gesellschaft. Mit seiner Durchführung werden wichtige Maßnahmen des ökonomischen Systems des Sozialismus zum Nutzen der Gesellschaft, des Betriebes und des einzelnen wirksam. Erstmals wird 1969 das Nationaleinkommen die 100 Milliarden Mark übersteigen (die Grafik zeigt die Entwicklung seit 1950). In vielen Betrieben wurden zur gleichen Zeit, da die oberste Volksvertretung tagte, neue Ziele im Wettbewerb beschlossen. Die Bernburger Zementwerker waren die ersten aus der Baustoffindustrie, die dem Aufruf der Kabelwerker folgten. 207 000 Tonnen Zement mehr als 1968, das ist das Ziel. Der Brenner Heinz Beuster und die Lehrlinge Klemm, Göllner und Lindemann (unten, von links) haben diese Konzeption mit beraten.

Fotos: Zentralbild



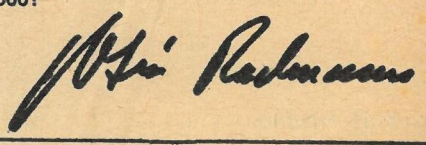
Martin Radmann kommentiert.

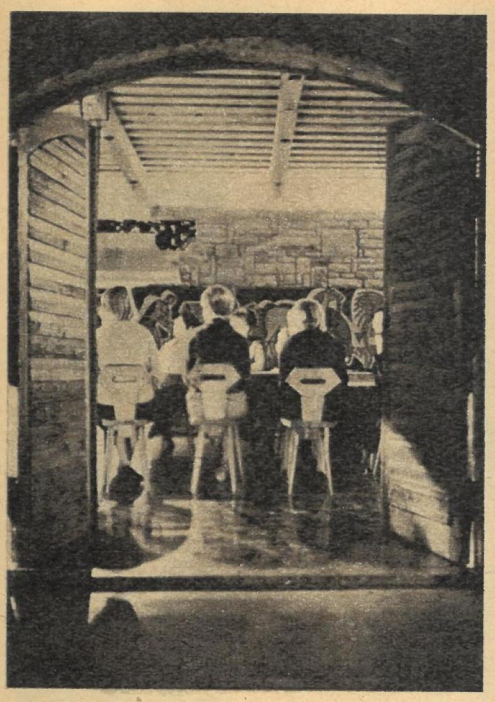
Auf morgen!

Noch ein paar Tage, dann werden wir anstoßen. Ob mit Rotkäppchensekt oder mit dem neuen Adlershofer, wir werden uns gegenseitig manches wünschen und uns selbst auch. Und was das Entscheidende ist, Unsicherheit oder Angst vor dem Morgen wird keiner von uns empfinden. Auch wenn er weiß, daß das Leben, die Aufgaben der sich schnell entwickelnden Technik und Wissenschaften neue, höhere, in ihrem ganzen Umfang uns heute noch gar nicht voll bewußte Anforderungen stellen werden. Denn wer von uns denkt heute nur bis morgen oder bis in das nächste Jahr? Wir denken längst weiter. Bis 1975 hat die 9. Tagung des Zentralkomitees der SED die Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen und der sozialistischen Lebensweise in der DDR vorausschauend beraten. Ihre Erkenntnis, daß die Verantwortungsbereitschaft des einzelnen Bürgers und der Kollektive für das Ganze wächst, daß die gesellschaftlichen Beziehungen enger und freundschaftlicher werden, daß neue gesellschaftliche und geistige Bedürfnisse entstehen, kam aus der genauen Beobachtung der Wirklichkeit, unseres Alltags, in dem viele Keime des Neuen nicht zu übersehen sind.

Für die Fremden jedenfalls nicht, für Besucher des westlichen Auslands zumal, die vom „Wirtschaftswunder DDR" reden und schreiben, als ginge es nur darum. Als ginge es nicht viel mehr um Gesellschaftsordnung und System, um Bewältigung von Vergangenheit, Gegenwart und – vor allem – der Zukunft. Mag ja sein, daß manche von uns, im Entwicklungsprozeß der Jahre, besonders tiefgreifende Veränderungen gar nicht so begriffen haben wie Außenstehende. Und wer weniger Phantasie und Begeisterungsfähigkeit hat, wird etwa das neue Stadtzentrum Berlins erst richtig in sich aufnehmen, wenn er es fertig vor sich sieht. Aber wer alt genug ist, sich zu erinnnern, sollte das tun: „Wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben", wie viele haben damals gezweifelt, und wie wenige sind davon übriggeblieben? Lang ist es her, da dies uns bewußt gemacht werden mußte, man sollte ruhig hin und wieder daran denken.

Nehmen wir dieses zu Ende gehende Jahr 1968, in dem ich das Vergnügen hatte, manches Thema an dieser Stelle zu kommentieren. War es ein gutes Jahr? Wurde der materielle Lebensstandard der Werktätigen erhöht und zugleich der sozialistische Charakter der gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen weiter ausgeprägt? Am einfachsten wäre die Rechnung über die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum, der noch in den Stuben steht. Nie wurde so viel Wertvolles gekauft. Und natürlich ist die volle Funktionstüchtigkeit des ökonomischen Systems des Sozialismus das A und O zur Bewältigung der wissenschaftlich-technischen Revolution und zur notwendigen Entwicklung der Produktivkräfte. Aber die sozialistische Lebensweise, das sinnerfüllte, kulturvolle Leben denkender und verantwortlich handelnder Mitglieder unserer Gesellschaft, die Verantwortung des einzelnen für das Ganze und umgekehrt, die Verfassungswirklichkeit: „Alle Macht wird von den Werktätigen ausgeübt" – das alles ergibt erst die „res publika", die Republik, die sozialistische Demokratie. Stoßen wir darauf an, heben wir – am letzten Tag dieses Jahres – auf sie unser Glas. 20 Jahre alt – so jung und so viel älter als die Weimarer Republik, die daran starb, daß zwar der Kaiser ging, die Generale und Monopole aber blieben – 20 Jahre alt wird der erste sozialistische Staat deutscher Nation 1969. 51 Jahre nach der Novemberrevolution, fast 51 Jahre nach der Gründung der KPD. Wer hat die Macht? Diese Frage ist heute klar beantwortet: Wir! Trinken wir, nicht nur auf 1969, sondern auch auf 1975, auf das Jahr 2000!

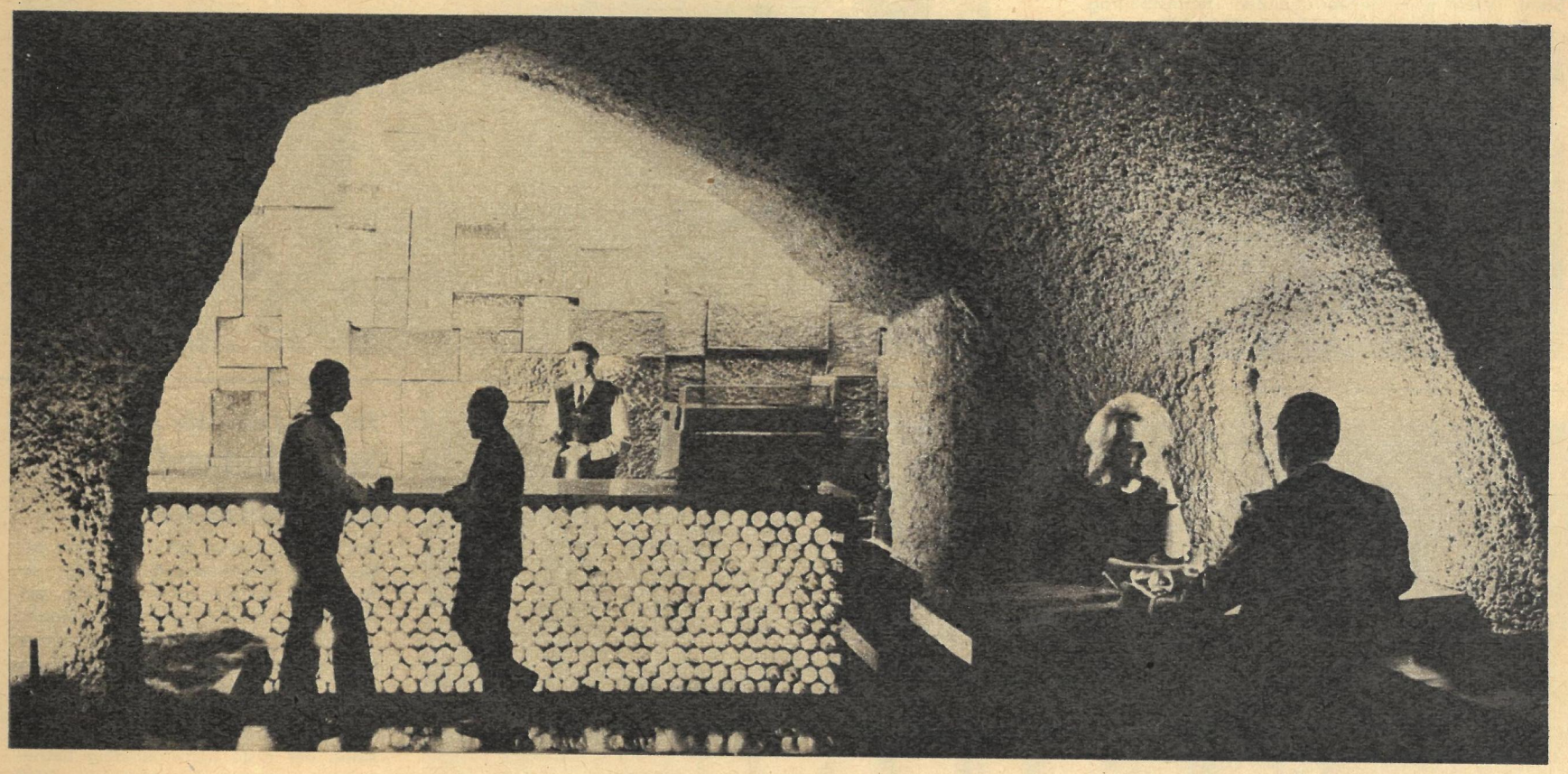




Leningrads jüngste Universität

Wenn Sie nach Leningrad kommen und ein höchst vergnügliches und gastfreundliches Weinlokal kennenlernen wollen, so fragen Sie der Einfachheit halber nach der Dionysos-Universität, denn diesen Spitznamen (nach dem griechischen Gott des Weines) kennt in Leningrad fast jeder. Man wird Sie zu einem unscheinbaren Eckhaus auf dem Malodetskoselski-Prospekt führen, das sich nur durch seine Leuchtschrift „Nektar" von den anderen Gebäuden unterscheidet. Ein Weinlokal in unserem Sinne ist es eigentlich nicht, denn im „Nektar" wird der Wein sowohl lose und abgefüllt über die Straße verkauft als auch in sehr anheimelnder Atmosphäre an Tischen kredenzt. Hinzu kommt ein Ausstellungsraum, in dem 120 Sorten Wein, Kognak und Sekt aus allen Anbaugebieten der Sowjetunion vorgestellt werden. Und natürlich die „Universität": ein Raum, in dem nur ein Tisch steht, allerdings für 30 Personen. Der 31. Stuhl ist der Lehrstuhl für jeweils eine der beiden diensthabenden „Weinprofessorinnen". Tamara und Janna sind ernsthafte Fachkräfte und außerdem auch fabelhafte Unterhalter. Und so ist jede Vorlesung der Wein-Universität ein fröhliches Gaudi bei Kerzenschimmer. Nie hat man an einer Universität so viel Bereitwilligkeit seitens der Studenten erlebt! Wer keinen Platz im Hörsaal findet, kann in der Bärenbar sitzen oder sich in der Probierstube von den hübschen Servierinnen in allen Weinfragen beraten lassen. Merken Sie sich also: Leningrad, Dionysos-Universität!

Fotos: TASS



Parschaus Politik im Quadrat

„Und viele Erfolge zum zwanzigsten Jahrestag der Republik!"

NAHERHOLUNGSZENTRUM. Den Ausbau des Geländes am Stranggraben in Oschatz zu einem Naherholungszentrum erklärten Jugendliche zu ihrem Vorhaben. Sie wollen Bänke bauen, Wege anlegen, Bäume kennzeichnen und die Kanalisation in Ordnung bringen. In der Kreisstadt konnten bis zum 19. Jahrestag der DDR eine Sporthalle und mehrere polytechnische Kabinette übergeben werden.

SCHULE UND TURNHALLE. Eine neue Schule entsteht bis zum 20. Geburtstag der Republik in der Puschkinstraße in Eilenburg. Die zentrale Poliklinik soll zum Teil fertig werden, und über den Mühlgraben spannt sich bald eine neue Brücke. Auch der Marktplatz der 1000jährigen Stadt erhält in den nächsten Monaten ein neues Gesicht, und die neue Turnhalle der Schiller-Oberschule ist bereits rohbaufertig.

NEUE WOHNUNGEN. In Frohburg im Kreis Geithain rollen bis zum Jahresende 32mal die Möbelwagen. Die neuen Wohnungen, die im wesentlichen durch den Fleiß der Einwohner entstanden, sollten ursprünglich erst im März 1969 bezugsfertig werden. Weitere 50 Wohnungen, die hauptsächlich durch Um- und Ausbau entstehen, kommen bis zum 20. Jahrestag vor allem in Geithain, Bad Lausick und Kohren-Sahlis hinzu.

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (Stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz
Verlagsdirektor: Günther Zumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

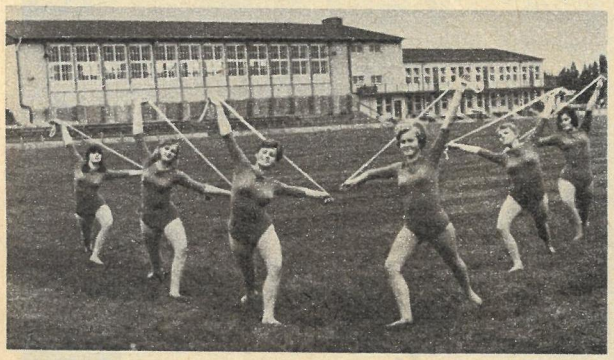
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65,
Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

Turnfeststimmung

Das wird ein Paukenschlag zur Geburtstagsfeier. Über 25 000 Aktive werden dabeisein, Millionen im In- und Ausland werden das Fest erleben: Leipzig ruft zum V. Deutschen Turn- und Sportfest der DDR. Überall in der Republik trainieren Frauen, Männer und Kinder die Festübungen; die Besten von ihnen werden in Leipzig dabeisein. Auch in Blankenburg bei der BSG Lok (unser Bild unten zeigt die Dritten bei den Deutschen Meisterschaften der Jugendgruppengymnastik) herrscht Turnfeststimmung. Das allein macht das kleine Harzstädtchen aber nicht so interessant. Das Leipziger Sportforum kennt beinah jeder bei uns, wer aber hörte vom Sportforum in Blankenburg? Seit zehn Jahren wird systematisch an der Großsportanlage gebaut. Und das wurde geschaffen: Ein Stadion mit 400-Meter-Laufbahn und Tribünen für 5000 Zuschauer; eine Kultur- und Sporthalle (52 × 21 Meter); ein Sportlerheim mit Restaurant, Übernachtungsmöglichkeit für 90 Sportler, Klubräume, Umkleide- und Duschräume; ein Handball-Kleinfeld, fünf Tennisplätze und Tennisheim. Das Sportforum hat einen Wert von rund zwei Millionen Mark! Und die Arbeiten gehen weiter, großzügig unterstützt vom VEB Harzer Werke, dessen Parteileitung vor zehn Jahren dieses Vorhaben ankurbelte. Für 1968 wurde ein Neuwert von 152 000 Mark abgerechnet. Die Blankenburger, voran die Belegschaft der Harzer Werke und die Mitglieder der BSG Stahl, liefern einen hervorragenden Turnfestbeitrag.

Fotos: Blutke, Duszynski



Im 20. Jahr der Republik

Neuer Rekord im Trockenwerk?

Seit dem 1. Januar 1964 verändern der Darß, das Fischland und der Zingst ihr Aussehen. An diesem Tag wurde das VEG Zingst/Darß/Fischland gegründet. Jahrhundertelang hatte dieses Inselgebiet nur kärglich seine Bewohner ernährt. Rund 5500 Hektar Unland wurden mit Hilfe der modernen Technik in fruchtbare Erde verwandelt. Hier entstand der erste industriemäßig betriebene Landwirtschaftsbetrieb der DDR für Futterproduktion und Jungrinderaufzucht. Letzter Beweis ist das vollautomatisch betriebene Trockenwerk (auf unserem Foto im Bau), das seit Juni 1968 produziert. 20 Tonnen Frischgras können hier in der Stunde zu Grünmehl oder Pellets verarbeitet werden. Bei der Zwei-Phasen-Ernte, bei der das Gras zwischendurch angewelkt wird, schafft das Trockenwerk sogar 40 Tonnen. Die Jahreskapazität dieses Betriebes beträgt 15 000 Tonnen Trockengut. Dabei wird das Werk je Schicht nur von drei Arbeitskräften bedient. Das neue Trokkenwerk ist im 20. Jahr der Republik das erste Mal vom ersten Tag an voll einsatzfähig, ein neuer Produktionsrekord dürfte zu erwarten sein.

Das VEG liefert sein hochwertiges Futter an die Kooperationspartner LPG Trinwillershagen und LPG Semlow und an andere Kooperationsgemeinschaften des Ostseebezirkes. Neben seiner industriemäßigen Futterproduktion zieht das Gut ebenfalls industriemäßig Jungrinder auf, die als hochtragende Färsen verkauft werden.

Ein moderner Landwirtschaftsbetrieb verändert das Gesicht des Darß, des Fischlandes und des Zingstes, drückt diesem Gebiet den Stempel unserer Gesellschaft auf. Schadewald

Foto: Winkler

VOR FÜNFZIG JAHREN WURDE DIE KPD GEGRÜNDET

Dem Karl Liebknecht haben wir's geschworen...

Berlin Ende Oktober 1918. Die Tage des monarchistischen Regimes in Deutschland sind bereits gezählt. Unter dem Druck der Massenbewegung muß von den kaiserlichen Behörden Karl Liebknecht aus dem Zuchthaus Luckau entlassen werden, und am 23. Oktober begrüßt das Berliner Proletariat den revolutionären Führer mit einer begeisterten Kundgebung. Am nächsten Tage findet im sowjetrussischen Botschaftsgebäude Unter den Linden ein feierlicher Empfang zu Ehren des befreiten Liebknecht statt. Einer der sowjetischen Teilnehmer schreibt darüber später:

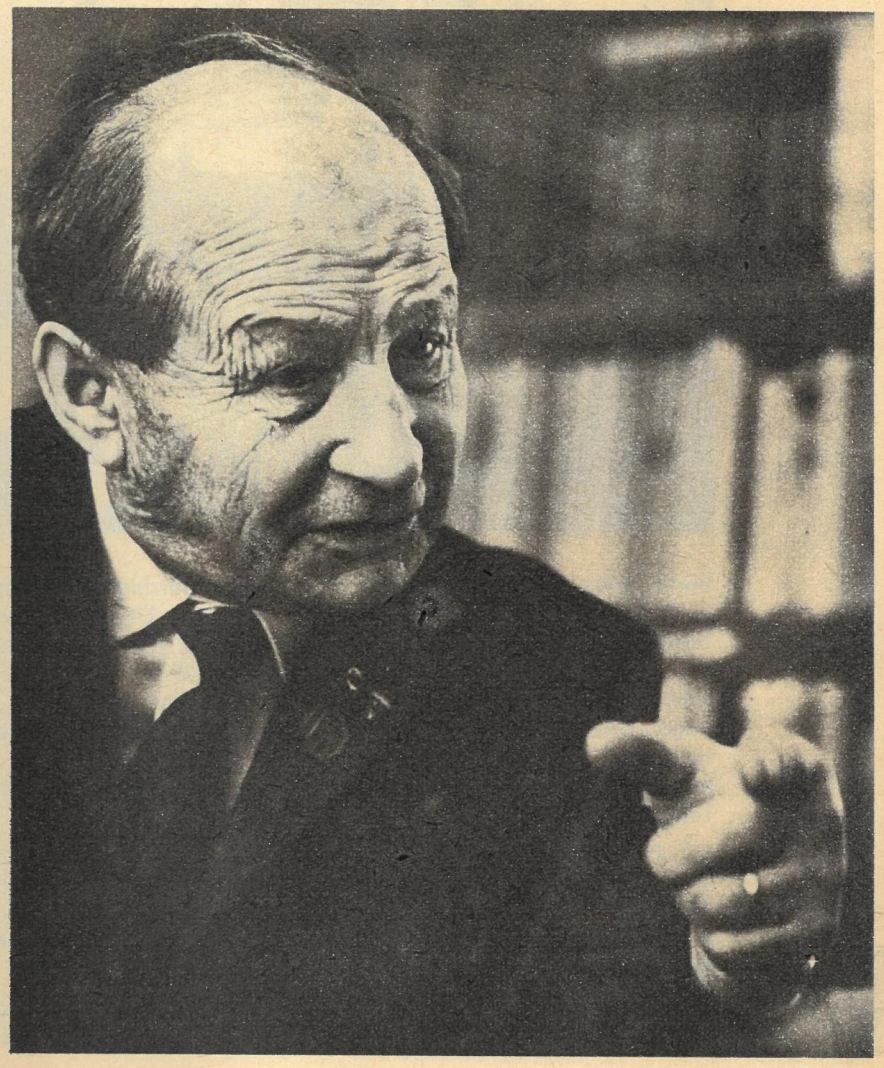
„... Alle sprachen. Aber niemand hatte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht wie ein jugendlicher Arbeiter. Dieser – ein einarmiger Jüngling mit schmalem Gesicht und eingefallenen Wangen – sprach mit einem so festen Glauben an unseren Sieg, daß jeder Revolutionär fühlte: Eine solche Generation muß siegen!

Das fühlte auch Karl Liebknecht. Ich erinnere mich noch dieser Szene, als wäre sie gestern gewesen. Ein langer Tisch, an dessen einem Ende der jugendliche Genosse saß. Und als Liebknecht seine Antwortrede hielt, da drehte er fast allen den Rücken und wandte sein Gesicht dem Jüngling zu. An ihn war das meiste von dem, was Liebknecht sagte, gerichtet, ihm galt vor allem die Antwort. Denn hier bestand ein inniger Zusammenhang – der große Revolutionär und die revolutionäre Jugend waren eng miteinander verknüpft ..."

Der „einarmige Jüngling mit dem schmalen Gesicht", dessen Rede einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen hatte, hieß Fritz Globig. Seit seinem 16. Lebensjahr politisch organisiert, war er bereits während des ersten Weltkrieges in Berlin zu einem der Organisatoren und Führer der revolutionären Arbeiterjugend geworden, die mit flammender Begeisterung die Sache Liebknechts auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Als Vertreter dieser Jugendlichen nahm Globig dann Ende Dezember 1918 an der Gründungskonferenz der Kommunistischen Partei Deutschlands teil.

Fünfzig Jahre nach dem historischen Ereignis sitzen wir jenem jüng-

„Daß der Verrat der Ebert, Noske und Scheidemann dereinst noch einmal eine Parallele in der Politik von Leuten wie Brandt, Schmidt und Wehner finden könnte, wie wir es heute in Westdeutschland erleben, das hätte keiner von uns vor einem halben Jahrhundert für möglich gehalten."

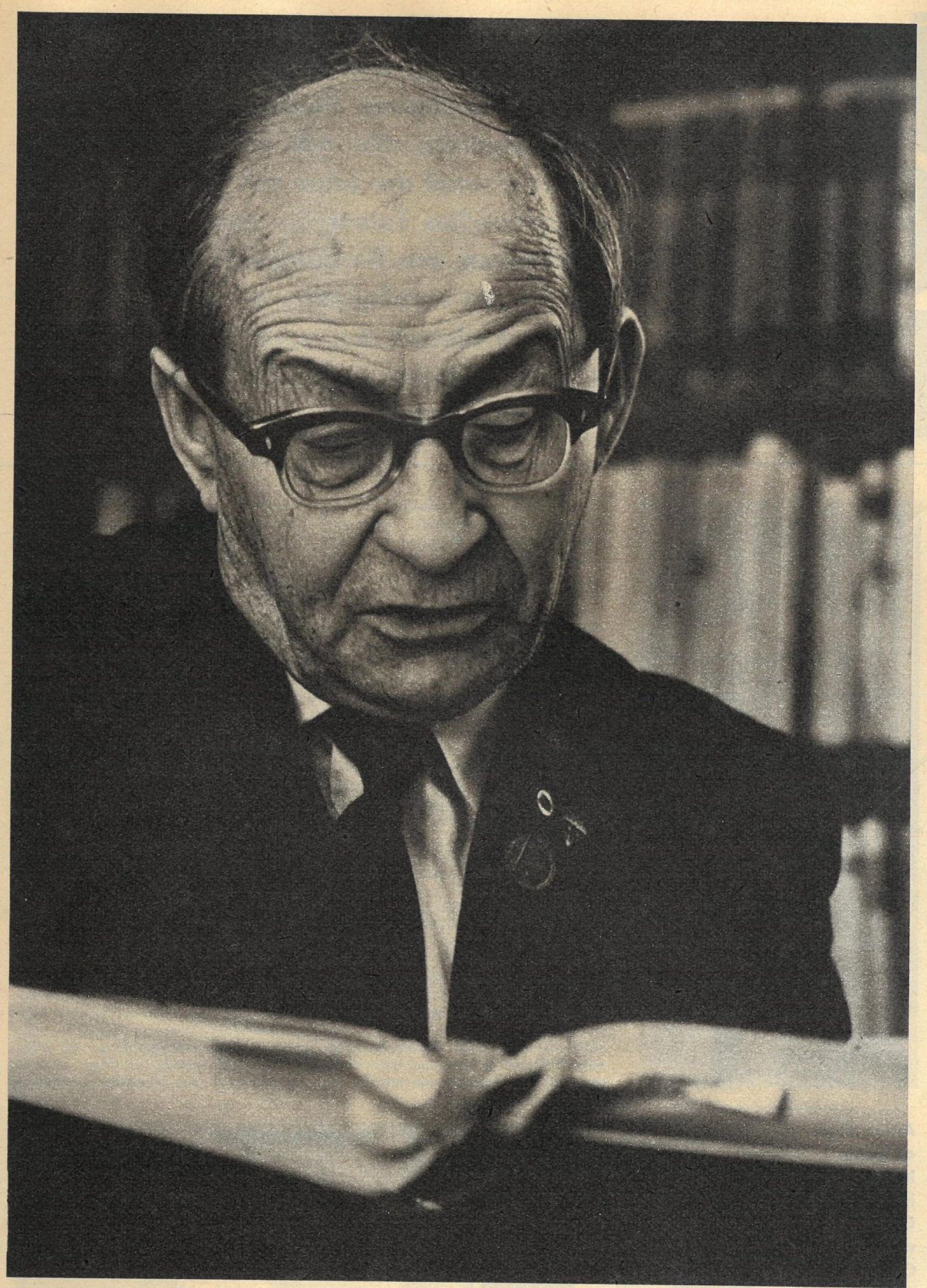


sten Delegierten des Gründungsparteitages gegenüber – dem heute 76jährigen Arbeiterveteranen Fritz Globig, Träger der höchsten Auszeichnung unserer Republik, des Karl-Marx-Ordens. Klein von Gestalt und mit behenden Bewegungen, durch Gedächtniskraft, Temperament und Schärfe des Geistes dem Alter spottend, erzählt er uns von jenen Jahren. Manchmal hält er inne, tritt an einen der Bücherschränke und holt mit zielsicherem Griff das eine oder andere Werk aus den langen Reihen der Bände, sich über die Genauigkeit eines bestimmten Zitates Gewißheit gebend ...

Wie es kam, wollen wir wissen, daß gerade er als einziger Delegierter der Jugend am Gründungsparteitag teilnahm.

„Da muß ich schon etwas ausholen. Ich war im Februar–März 1915, als ich nach Berlin kam und hier in den Graphischen Anstalten in meinem Beruf als Chemigraph und Farbenätzer arbeitete, durch meine aktive Jugendarbeit in Steglitz zuerst mit Wilhelm Pieck und bald auch mit den anderen Führern der radikalen deutschen Linken persönlich bekanntgeworden. Clara Zetkin kannte ich schon aus der Zeit eines Parteilehrganges in Stuttgart im Jahre 1911. Als Mitglied des zentralen Arbeitsausschusses der oppositionellen Jugend Groß-Berlins nahm ich am 1. Januar 1916 im Anwaltsbüro der Liebknechts auf der Chausseestraße an der konstituierenden Reichskonferenz der Spartakusgruppe teil. Mit ihrer Leitung – Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Käte und Hermann Duncker sowie Leo Jogiches, um nur die bekanntesten Namen zu nennen – habe ich im Auftrage unserer Jugendgenossen engsten Kontakt gehalten."

Als kompromißloser Anhänger von Spartakus bereitete der junge Globig unter seinen Altersgefährten die revolutionäre Erhebung vor und



„Unsere KPD war die erste revolutionäre Partei, die nach der Oktoberrevolution in einem der hochentwickelten imperialistischen Länder entstand. Mit ihr war der Grundstock gelegt für die künftigen Siege der deutschen Arbeiterklasse. Die Geschichte hat es bewiesen . . ."

Fotos: Paul Friedemann, Archiv (1) / Text: Herbert A. Rudolf

„Lenin hat schon im Oktober 1918 auf den wunden Punkt beim bevorstehenden Kampf um die Macht der Arbeiterklasse in Westeuropa verwiesen. ‚Europas größtes Unglück und größte Gefahr besteht darin', schrieb er damals, ‚daß es dort keine revolutionäre Partei gibt.' Dabei hatte er besonders Deutschland im Auge . . ."

nahm in den Klassenschlachten des November und Dezember 1918 einen hervorragenden Platz in ihren Reihen ein. Die Spartakusgruppe konnte allerdings die fehlende revolutionäre Partei nicht ersetzen. Von Woche zu Woche beschleunigte die Entwicklung der Revolution die Erkenntnis, daß die deutsche Arbeiterklasse eine festgefügte Partei nach dem Vorbild der Bolschewiki brauchte, um siegen zu können.

„Wir, die organisierte Spartakusjugend", nimmt Fritz Globig den Faden wieder auf, „wurden zu einem wichtigen Element bei der Herausbildung der Partei. Es war einfach so: Der lange, schwierige Prozeß der ideologischen und schließlich auch der organisatorischen Trennung von der Sozialdemokratie und später von den Unabhängigen vollzog sich bei der Jugend unkomplizierter. Wir hatten mit unserem Ungestüm sozusagen leichteres Gepäck, denn wir fühlten uns weder durch jahrzehntealte Traditionen noch durch taktische Erwägungen sonderlich gebunden . . ."

„Genosse Globig, die Erfahrungen der russischen Oktoberrevolution und der offensichtliche politische Bankrott der opportunistischen USPD-Führung haben doch dann diesen Prozeß außerordentlich vorangetrieben?"

„Das steht außer Zweifel. Auf dem Gründungsparteitag formulierte Karl Liebknecht, es hätte Hochverrat an der Revolution bedeutet, wäre der Spartakusbund länger in der USPD verblieben. Und Rosa Luxemburg gab unser aller Glücksgefühl Ausdruck, wenn sie in ihrer Rede feststellte: Wir sind wieder bei Marx!"

Als auf dem Parteitag am zweiten Verhandlungstag über Organisationsfragen debattiert wurde, meldete sich auch der junge Globig selbst zu Wort. Durch die Gründung der KPD, so führte er aus, gäbe es jetzt auch für die revolutionäre Jugend wieder die führende Partei, die sie seit dem niederträchtigen Verrat der rechten SPD-Führung am 4. August 1914 entbehren mußte. Er machte Vorschläge zur künftigen Zusammenarbeit zwischen KPD und Jugendverband. Als die Delegierten am gleichen Tage die leitenden Organe der Partei beriefen, wurde Fritz Globig zu einem der 25 Mitglieder der Programm- und Organisationskommission gewählt, die den wichtigen Auftrag erhielt, das Parteistatut auszuarbeiten.

„Es hat Jahrzehnte harter Kämpfe und vieler neuer Erfahrungen bedurft", schließt Genosse Globig, „bevor wir erreichten, was wir Karl Liebknecht geschworen hatten. Ihr kennt doch das alte Spartakuslied? Doch damals, vor fünfzig Jahren, ist bereits der Ausgangspunkt gesetzt worden für die klare, marxistisch-leninistische Entscheidung, die unseren Weg nach 1945 bestimmt hat und die zum ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden führte. Die Gründung der KPD wurde ein Wendepunkt in der Geschichte Deutschlands und der deutschen Arbeiterbewegung."

Die Generalprobe

9

zb erzählt in diesem Bericht zum 50. Jahrestag der KPD vom sozialistischen deutschen Theater vor unserer Zeit, von Arbeitern, die mit der KPD im harten Klassenkampf der Jahre von 1918 bis 1933 ihr künstlerisches Talent für den Klassenkampf entdeckten, von Berufskünstlern, die sich mit der Klasse verbündeten, der die Zukunft gehörte. Proletarische, sozialistische deutsche Kunst und Kultur vor unserer Zeit – Generalprobe für heute.

Ein Kapitel Einheitsfront

Unter den Teilnehmern des 11. Bundestages des Arbeitertheaterbundes von 1930 saß ein Kölner Delegierter mit dem guten altdeutschen Namen Hans Müller. Hans Müller 37 Jahre nach dem Kongreß: „Ich denke immer noch an unseren Bundestag in Dortmund. Arthur Pieck hatte die Leitung. Ich übertreibe nicht: Der ganze Kongreß stand für mich unter dem Zeichen der genialsten Kongreßleitung, die ich jemals erlebt hatte. Wie Arthur mit den verschiedensten Richtungen jonglierte und dabei immer politisch eindeutig und sachlich blieb! Die Erinnerung an die Leitung des ATBD-Vorsitzenden Arthur Pieck ist lebhafter als die an den Kongreß."

Der Delegierte, der als Regisseur des Kölner Schauspielhauses unter seinem damaligen Parteinamen Müller die Kölner Agitproptruppe „Rote Blusen" leitete, gehörte nach 1945 zu den führenden sozialistischen Kulturpolitikern: Hans Rodenberg, heute Mitglied des Staatsrates der DDR.

Und hier ein Kapitel Einheitsfrontpolitik – aufgeschrieben, weil die erfolgreiche Schlacht der kommunistischen Arbeiterspieler um den indifferenten Arbeitertheaterbund als Modell gelten kann.

Nach dem 1926 vom Zentralkomitee erteilten Parteiauftrag begannen die Berliner Agitproptruppen ihre Arbeit im Arbeitertheaterbund. Schon die ersten Schritte der neuen Mitglieder unterschieden sich grundsätzlich von bisherigen Gepflogenheiten: Beispielsweise forderten Arthur Pieck und seine Genossen linke Intellektuelle – Schriftsteller, Regisseure und Schauspieler – zur Mitarbeit auf. Die künstlerische Qualität ihrer Gruppen erhärtete für jeden offensichtlich den Führungsanspruch der kommunistischen Arbeiterspieler im Bezirk Groß-Berlin. Dieser starke Berliner Bezirk wieder erreichte das nächste, taktisch wichtige Ziel der Kommunisten: Der 10. Bundestag 1928 wurde in ihre Stadt vergeben, in die Hochburg des Agitprop.

Vor diesem Berliner Kongreß leistete der Bezirksvorstand unter Arthur Pieck (nebenbei noch Leiter der „Roten Blusen") eine gewaltige und komplizierte Arbeit. Alle deutschen Gruppen bekamen schon vor dem Kongreß eine Broschüre „Das Arbeitertheater" übersandt. Zum ersten Mal in der Geschichte bisheriger Bundestage lag damit eine Schrift vor, die – von fortschrittlichen Künstlern, Politikern und erfahrenen Theaterpraktikern geschrieben – theoretisch tiefgründig Aufgaben formulierte und Bilanz zog. Dazu baute der Berliner Bezirk für die Tage des Kongresses eine Ausstellung auf – Quintessenz der Erfahrungen jahrelanger Agitproparbeit erfolgreicher Gruppen aus ganz Deutschland. Zur Theorie bekamen die Delegierten also handgreifliche Theaterpraxis geliefert: Beispielsweise stellte Erwin Piscator Bühnenmodelle vor, und auch die Moskauer „Blauen Blusen" (ihr deutsches Gastspiel war allen noch in bester Erinnerung) steuerten Material bei. Laut „Rote Fahne" vom 1. April 1928 referierten in dieser Ausstellung unter anderen: Wilhelm Pieck, Erich Weinert, Erich Mühsam, Hans Lorbeer, Heinrich Vogeler, Berta Lask, Béla Balász und Johannes R. Becher. Und schließlich stellte sich noch an jedem Kongreßabend eine andere Agitproptruppe mit ausgefeiltem Programm den Delegierten vor.

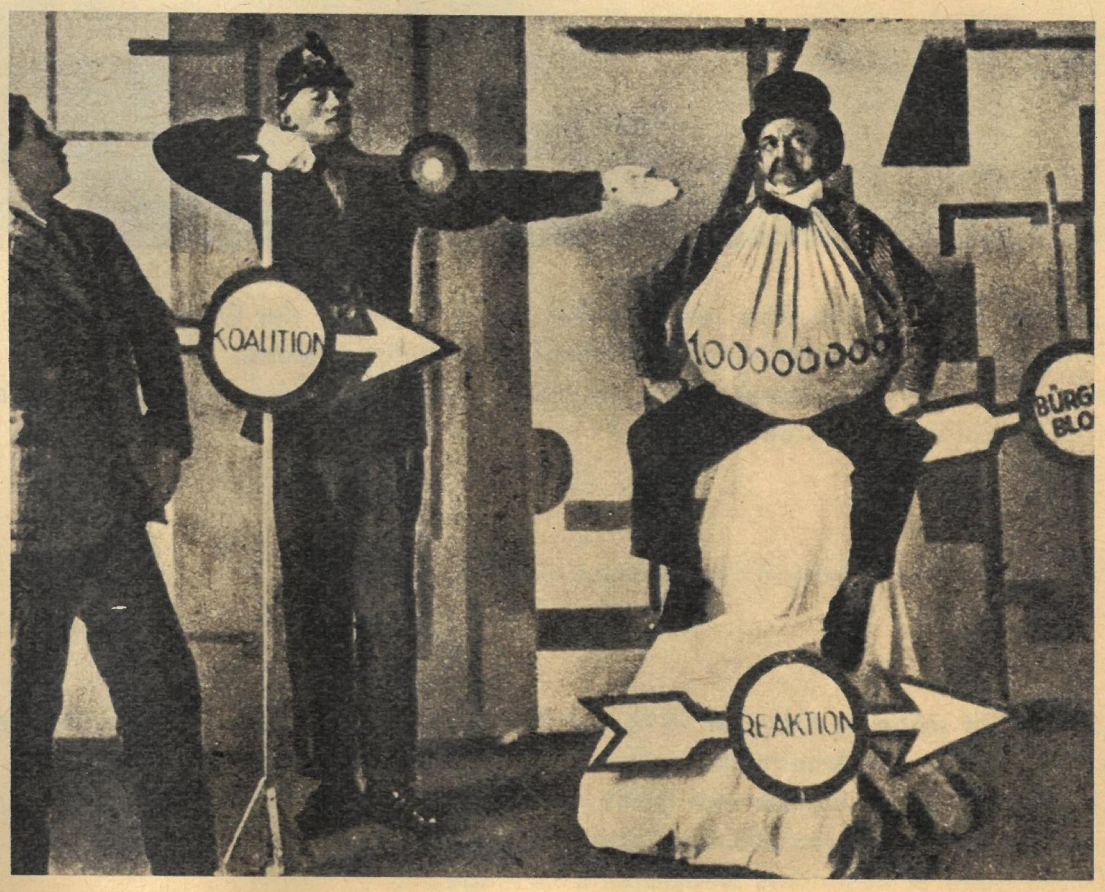
Mühselige Kleinarbeit! Aber die Summe dieser vielen „Kleinigkeiten" spricht überzeugend für den politischen Ernst der Organisatoren: Die vielen hundert mehr oder weniger indifferenten Arbeitertheater Deutschlands und ihr Bund konnten zu einer Waffe im Kampf des revolutionären Proletariats werden. Zu einer wichtigen Waffe, denn immerhin hatten diese Vereine (laut Geschäftsbericht des ATBD von 1929) im Jahr rund zwei Millionen Zuschauer! Und diese Proleten im Zuschauerraum durften nicht der Lethargie von verknöcherten Vereinsvorsitzenden, den Angeboten bürgerlicher Verlage und politischer Ziellosigkeit überlassen werden.

Arthur Pieck und seine Genossen bekamen für ihr Ziel während des Berliner Kongresses noch unverhoffte Hilfe durch die SPD. Im Kontrast zur klaren Konzeption der Kommunisten muß der Bericht eines Chemnitzer Delegierten über Erfahrungen mit seiner Partei besonders stark gewirkt haben: „Die SPD hat uns mitgeteilt", sagte der Delegierte vor dem Forum der Arbeiterspieler, „sie wolle erst einmal reine ideale Kunst sehen, und hat abgesehen, uns zu Veranstaltungen heranzuziehen!"

Diese Haltung der SPD zum Bund, der politischen Entscheidungen nicht mehr ausweichen konnte und wollte, bildete den letzten Anstoß zum Wahlerfolg des Berliner Verbandes. Denn praktisch übernahm auf dem 10. Bundestag die gesamte Leitung des Bezirkes Groß-Berlin die Führung des ATBD.

Die Fortschritte des ATBD auf dem 1928 in Berlin begonnenen Kurs äußerten sich überzeugend zwei Jahre später auf dem anfangs genannten Kongreß in Dortmund. Mit großer Mehrheit folgten die Delegierten in ihrem Beschluß dem Einheitsfront-Programm der KPD: „Die für die gegenwärtige Etappe des Klassenkampfes geeignete Form unseres Kampfes ist das politische Kampfthea-

Arthur Pieck als Seine Königliche Hoheit Charlewilli von Oels-Sardinien (die Uniform kam für 5 Mark je Abend vom Maskenverleih).



„Die Nieter" aus Hamburg – Szene „Die SPD regelt den politischen Straßenverkehr" (1928).

ter ... Unsere Parole ist: Zu den Massen! In die Betriebe! Kampf der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Reaktion! Es lebe der proletarische Klassenkampf! Es lebe die Weltrevolution!"

Das Ende des „keuschen Lebemannes"

In den zwei Jahren zwischen 1928 und 1930 hatte die Bundesleitung den altgewohnten Charakter vieler Theatervereine grundlegend verändert. Von 1928 bis 1930 wurden von bürgerlichen Verlagsanstalten nur noch 70 Aufführungsrechte vermittelt, darunter „Alt-Heidelberg", „Schwarzwaldmädel", „Der keusche Lebemann" und „Hurra! Ein Junge!" Demgegenüber hatte der Bundesverlag (erst nach 1928 eingerichtet – die Red.) an die Ortsgruppen 743 eigene Stücke zum Versand gebracht, und diese 743 Stücke waren ausschließlich aktuell-politische Kurzszenen. Einen großen Teil dieser Arbeit leistete Gustav von Wangenheim, nach Béla Balász künstlerischer Leiter des ATBD.

Über den wichtigsten Erfolg des Bundes unter der Leitung von Arthur Pieck, Grete Lode, Béla Balász, Alf Raddatz und ihren Genossen schrieb die „Rote Fahne" vom 25. April 1930: „Bei allen entscheidenden Fragen war zu beobachten, daß die ehrlichen sozialdemokratischen Arbeiter alle revolutionären Kampfforderungen den sozialistischen Funktionären gegenüber befürworteten und teilweise selbständig konkrete Forderungen zur Stärkung der revolutionären Einheitsfront vorschlugen!" Als Illustration zu diesem Zitat: Im selben Jahr 1930 verabschiedete die Reichsregierung unter Brüning die ersten berüchtigten Notverordnungen, der erste Schritt zur faschistischen Diktatur. Und im selben Jahr begrüßte Thyssen – einer der wahren Herren Deutschlands – offiziell den Wahlsieg der Nazis, die als zweitstärkste Partei in den Reichstag eingezogen waren. Vor diesem politischen Hintergrund ist die erfolgreiche Einheitsfrontpolitik der kommunistischen Arbeiterspiele im ATBD zu sehen.

Übrigens gaben sich die rechten Reformer mit ihrer endgültigen Niederlage von Dortmund nicht zufrieden. Gefördert von der SPD gründeten sie einen eigenen Verein – den „Arbeiter-Laienspieler-Verband" (ALV).

Als ungebetener Gast nahm Arthur Pieck an der spärlichen Gründungsversammlung teil. Sein Bericht liest sich heute wie ein Kabarettext – und das ist eindeutig das Verdienst der dümmlichen, kleinbürgerlichen Veranstalter. Beispielsweise begannen sie ihre, als „proletarisch" deklarierte Veranstaltung mit dem schönen Lied „O holde Ruhe, steig hernieder, dann ist die Welt ein Himmelreich." Beispielsweise lagen in den Delegiertenmappen Angebote für das Repertoire wie „Die Schönheitskonkurrenz" – „Ein Schwank, der die Lachmuskeln massiert, bis sie vibrieren. Das Publikum kreischt und quietscht vor Vergnügen."

Einige Sätze in Arthur Piecks Bericht, der nur auf den ersten Blick umwerfend komisch wirkt, bestätigte schon wenige Jahre später die Geschichte: „... der Faschismus wird keinen Unterschied machen zwischen den Heimen und Lokalen sozialdemokratischer und kommunistischer Arbeiter ... Und wer in diesen Tagen eine Organisation des Proletariats spaltet, ist ein Schädling des Proletariats."

Berlin 1932 – Hitler marschiert mit seiner Leibgarde in den Sportpalast ein.

Einheitsfront gegen Faschismus – von der KPD als Gebot der Stunde formuliert.

Zum Thema

1

Hans Rodenberg (1895). In der Novemberrevolution 1918 Mitglied eines Arbeiter- und Soldatenrates. Schauspieler und Regisseur in Wien, Zürich, Köln und Berlin. KPD-Mitglied seit 1926. Hans Rodenberg arbeitete seit Mitte der 20er Jahre aktiv als Kulturpolitiker für die KPD. Er inszenierte unter anderem in Wien eine Revue von Béla Balász zum Jahrestag der Pariser Kommune und leitete 1926/27 eine Agitproptruppe in Zürich. Später übernahm er in Köln die dortige Agitproptruppe „Rotes Sprachrohr". 1931 wurde er Sekretär der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) Film, Bühne und Musik.

In der sowjetischen Emigration vielseitige Tätigkeit, unter anderem als Schriftsteller und Mitarbeiter des Rundfunkkomitees. Mitverfasser des Exposés „Welche Aufgaben hat die Kunst im demokratischen Deutschland?"

Seit 1954 Mitglied des Zentralkomitees der SED, Mitglied des Staatsrates der DDR seit 1960.

2

Noch lebt die gute, alte SPD

Einst hatt' ich sichre Hoffnung
Auf Deutschlands Kaiserthron;
Da kam das bittre Ende
Die deutsche Rev'lution.
Es brach das Band der Treue
Das Fürst und Volk verband; –
Und so traurig – und so traurig
Zog ich ins fremde Land..
Refrain:

Der Imperator Rex, er sitzt in Holland
Und sägt sein Holz im Städtchen Doorn.
Sind auch die Zeiten manchmal trüb und bitter
Die Hoffnung hat der Alte nie verlor'n.
Wir Hohenzollern kennen unsre Leute
Noch lebt die gute, alte SPD
Bald kommt der Tag, da sitzt mein Papa wieder
Im Schloß zu Homburg auf der Höh'.

'ne Republik wie unsre
Gibt's nicht mehr auf der Welt.
Sie schenkt uns Schloß und Güter
Dazu noch bares Geld.
Sie streicht für unsern Einzug
Das Brandenburger Tor.
Und schon komm'n wir – und schon
komm'n wir
Ganz öffentlich hervor.

Schon halt' ich ab Paraden
Und fahr' zum deutschen Tag.
Ich tausch' mit deutschen Männern
'nen deutschen Händeschlag.
Wir sind ein Volk von Brüdern
Voll Einigkeit und Treu.
Und so bau'n wir – und so bau'n wir
Die Monarchie aufs Neu.

(Zur Zeit der Fürstenabfindung gesungen von Arthur Pieck, Leiter der „Proletarischen Bühne". Text von Ernst Damm, Musik nach „Ich hab' mein Herz in Heidelberg verloren".)

3

„Einer der größten Erfolge und Erfahrungswerte unserer Kulturpolitik manifestiert sich in der idellen Einheit der sozialistischen Kultur, die zur Kultur der verschiedensten Klassen und Schichten des Volkes, der sozialistischen Menschengemeinschaft wurde. Sie beruht auf der Gemeinsamkeit ihrer Grundinteressen und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit unter Führung der Arbeiterklasse. Sie ist die gemeinsame Leistung von Kulturschaffenden und Künstlern aus verschiedenen Klassen und Schichten des freien Volkes."

(Minister Klaus Gysi 1968 auf der 13. Sitzung des Staatsrates der DDR.)

Fotos: Archiv
Text: Günter Blutke

Fortsetzung folgt

Kantor Professor Dr. D. Rudolf Mauersberger:

Ein Leben für den Kreuzchor

Peter Schreier, heute der „lyrische Tenor Nummer 1" unseres Landes – gerade vor Jahresfrist gab er in der neuen „Met" New Yorks ein glanzvolles Debüt –, war ehemals Mitglied des Kreuzchores. Ebenso wie Theo Adam, der großartige Sachs und elegante Don Giovanni. Als Chorsänger fühlte sich der junge Schreier zum Dirigenten berufen – sein Kantor Mauersberger riet ab: „Ihre Begabung liegt auf dem Gebiet des Stimmlichen. Werden Sie Sänger!" Und heute meint der Künstler: „Ich habe nichts bereut. Nicht nur diese Anregung, sondern vor allem die jahrelange musikalische und menschliche Erziehung, die ich im Kreuzchor durch Rudolf Mauersberger erfuhr, sind für meinen Weg ausschlaggebend geworden." Wer ist der Mann, der seit fast vier Jahrzehnten die Geschicke des weltberühmten, über 750 Jahre alten Chores lenkt?

Die Reihe der Kreuzkantoren zu Dresden wird seit der Reformation gezählt – genauso wie in Leipzig die lange Folge der Thomaskantoren: Rudolf Mauersberger ist nach dieser Rechnung der „25.". (Eine eigenartige Fügung hat es übrigens mit sich gebracht, daß sein um 15 Jahre jüngerer Bruder Erhard – er wird jetzt am 29. Dezember 65 Jahre alt – seit 1961 in der Messestadt wirkt. Somit sind Kruzianer und Thomaner in doppelter Hinsicht zu „Brüderchören" geworden.)

Die beiden Mauersberger, Kinder des Erzgebirges, als Lehrer- bzw. Kantorensöhne in Mauersberg geboren, sind seit frühester Jugend mit der Musik aufgewachsen. Der Vater gab dem sechsjährigen Rudolf bereits Unterricht im Klavierspiel und auf der Violine. Für den neunjährigen musikhungrigen Jungen wurde eigens eine Orgelbank gezimmert, damit die Füße das Pedal erreichen konnten. Schon aus der Zeit vor dem zehnten Geburtstag datieren seine ersten „kompositorischen Jugendsünden". Musikerfüllt war die Annaberger Seminarzeit. In Leipzig dann studierte Mauersberger bei dem damaligen Orgelkönig Karl Straube.

Das erste, von Rudolf Mauersberger sehnsüchtig erwartete, Amt unterbrach nach wenigen Wochen der erste Weltkrieg: Den Kantor des kleinen Städtchens Lyck erreichte ein Gestellungsbefehl. Er wurde eingezogen und Militärkapellmeister in Bad Lausick. Aus dieser Stellung machte er sich nun selbst ein Amt: mit Konzerten für Kranke, Alte, Verwundete und für die Einwohner umliegender Dörfer. Ein alter Freund von ihm hat im besten Sächsisch den typischen Befehl eines Kommandeurs überliefert: „Mauerschbercher, Sie warten mit Ihrem Blechhaufen am Untermarcht!" Und die positive Kehrseite dieser an sich wenig schönen Medaille? Mauersberger gewann Erfahrung im Orchesterdirigieren, die er nach 1919 in Aachen als Organist, Chorgründer und Dirigent genauso dringend gebrauchen und glänzend verwerten konnte wie ab 1925 in Eisenach. (Die moderne, hochgeschätzte Bachpflege Thüringens geht auf den heutigen Kreuzkantor zurück.)

Nach den fünf erfolgreichen Eisenacher Jahren wurde Rudolf Mauersberger am 1. Juli 1930 unter 80 Bewerbern ausgewählt und zum Dresdner Kreuzkantor berufen. Ein steiler Anstieg der Chorleistungen erfolgte – Tourneen trugen den Ruf der Kruzianer durch viele Länder Europas und zweimal auch durch die USA. Nach 1935 versuchten die braunen Machthaber die Chorarbeit zu torpedieren. Ihre Angriffe scheiterten: Schütz, Bach und die Moderne wurden systematisch gepflegt. Vor allem aber setzte sich Mauersberger für verfemte Musiker ein: für Mendelssohn-Bartholdy, Arnold Mendelssohn, Hugo Distler und Günther Raphael!

Nach den anglo-amerikanischen Terrorangriffen in der Dresdner Schreckensnacht des Februars 1945 schien der Chor für lange Jahre vernichtet: Elf Sänger-

knaben fanden den Tod! Der Kreuzkantor wurde rauchvergiftet, am rechten Arm verletzt aufgefunden. Unersetzliches, in Jahrhunderten gesammeltes Notenmaterial verschlangen die Flammen.

Noch im gleichen Jahr 1945 rief Rudolf Mauersberger seine Dresdener zum ersten Konzert in die Trümmerwüste des Altmarktes: In der notdürftig gesicherten Kreuzkirche erklangen an einem Sonnabend die klaren Stimmen der Kruzianer. Für diese Stunde des neuen Anfanges hatte ihr Kantor seine Motette „Wie liegt die Stadt so wüst" geschrieben. Die Zuhörer verließen die Kreuzkirche voll Hoffnung nach diesem Konzert: So wie der Chor aus dem Tod auferstanden war, würde auch seine Stadt auferstehen. Mit dieser Stunde im Sommer 1945 begann für Kreuzkantor Mauersberger eine neue und nicht nur von der Zahl der Jahre her bedeutendere Zeit! Als vor Jahresfrist anläßlich der 300-Jahr-Feier von Dresdens Oper die einstigen sowjetischen Kultur- und Presseoffiziere, unter anderem die Professoren Kotschetow und Auslender, mit dem vormaligen Stadtrat für Kultur Egon Rentzsch eine Vesper in der Kreuzkirche besuchten, da wurden Erinnerungen an jenen schweren Neubeginn wach: an die Hilfe der sowjetischen Militäradministration wie der deutschen Selbstverwaltung, an die Zusammenarbeit von Staat, Stadt und Kirche. So, nur so konnte der Kreuzchor aus der Asche neu erstehen. Mauersberger aber war die überragende künstlerische und pädagogische Triebkraft.

Schon 1947 standen die Chorleistungen wieder auf alter Höhe. Die Reisetätigkeit setzte erneut und nicht minder glanzvoll ein. Es kam zu einem Freundschaftstreffen mit dem Staatschor des Russischen Liedes. In Professor Alexander Sweschnikow und dem Kreuzkantor begegneten sich führende Repräsentanten moderner Chorkultur. Nun begann Mauersberger, auch seinem Chor eigene Werke förmlich „auf den Leib" zu schreiben: Nach der Motette auf Dresden „Wie liegt die Stadt so wüst" das „Dresdner Tedeum" und das „Dresdner Requiem", Zyklen auf Weihnachten, Dresden und das Erzgebirge, Geistliches wie Weltliches. Allseitig gefördert, erlebte der Kreuzchor wieder einen imponierenden Aufstieg zu Weltruf. Zählte die Gemeinschaft in den dreißiger Jahren 66 Sänger, so sind es jetzt etwa 150. Vespern und Oratorien gehören ebenso zum Programm wie weltliche Konzerte mit Madrigalen und Volksliedern deutscher oder fremder Zunge. Dazu kommen zum selbst auferlegten Pflichtenkreis die Serenaden in Pillnitz und im Zwinger, das Mitwirken bei Arbeiterfestspielen und Pressefesten. Nicht zu vergessen die nirgends so vorhandene Schütz-Pflege, Bach und das Gegenwartsschaffen, ETERNA-Produktionen (mit Rekordauflagen!), Funk und Fernsehen.

Phänomenal ist übrigens das Gedächtnis dieses Dirigenten, der nicht nur die Klassiker, sondern auch schwierige Gegenwartskompositionen auswendig leitet. „Ich präge mir visuell das optische Bild einer Partitur von Seite zu Seite fortschreitend ein und vertiefe mich so in das Werk, als ob ich es selbst komponiert hätte. In diesem geistigen Mit- und Nachvollziehen eigne ich mir die Kompositionen der unterschiedlichsten Epochen an."

Der großartige Künstler Mauersberger hat trotz seiner vielen Aufgaben noch ein „Hobby", das ihn von Jugend an begleitet: Sein „Dorf", das Heimatdorf Mauersberg, originalgetreu im Garten seines Hauses aufgebaut. Die Kindheitsbastelei eines Weihnachtsberges hat sich zu einem kleinen, oft besuchten erzgebirgischen „Heimatmuseum" auf den Loschwitzer Elbhöhen entwickelt. Parallel übrigens zu den „Vespern" am Heiligen Abend und der „Mette" am 1. Weihnachtstag: Erzgebirgische Sitte ist durch Rudolf Mauersberger musikalisch vom Dorf in die Großstadt transponiert worden. Auch dieses ganz aus dem Persönlichen gestaltete Musizieren gehört zum Gesamtbild des bald 80jährigen Kreuzkantors.

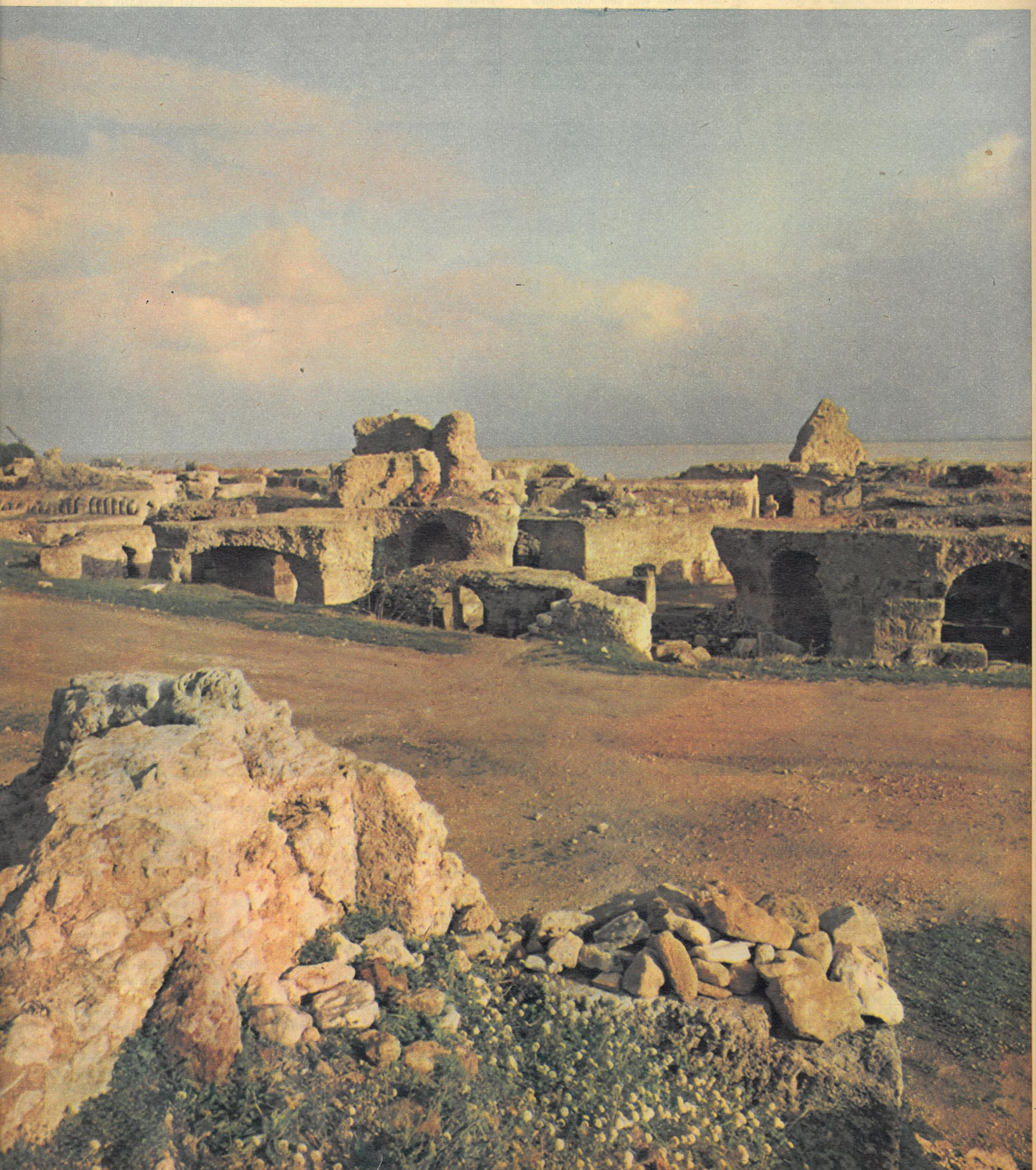
Hans Böhm

Fotos: Stephan-Brosch (2), Zentralbild

Das Profil

1889 am 29. Januar im Erzgebirgsdorf Mauersberg geboren
1912 Meisterschüler Karl Straubes in Leipzig
1914 Nikisch-Preis in Leipzig
1919 Organist, Chorgründer, Dirigent und Begleiter in Aachen
1925 Kantor an der Bach-Kirche St. Georg, Eisenach
1. Landeskirchenmusikwart in Deutschland
1930 Berufung als 25. evangelischer Kreuzkantor zu Dresden
1932 Wiederentdeckung der Matthäus-Passion von Bach im alten Klanggewande nur mit Knaben- und Jünglingsstimmen
1950 Bach-Jahr, Nationalpreis
1. Gemeinschaftskonzert von Kruzianern und Thomanern mit Bachs Hoher Messe in h-Moll unter Mauersberger in Dresden
1954 Dr. päd. h. c. der Berliner Humboldt-Universität
1955 Beginn der regelmäßigen Schütz-Tage des Kreuzchores
1956 750-Jahr-Feier von Dresden mit bedeutenden Kreuzchorkonzerten
1959 Theologischer Ehrendoktor der Philipps-Universität Marburg (Lahn)
1964 Skandinavienreise anläßlich des 15. Jahrestages der DDR
1965 750-Jahr-Feier von Kreuzchor und Kreuzkirche

RESTE EINER ZERSTÖRTEN MACHT



Das Colosseum erinnert an die Zeit der römischen Kolonie.

sien besuchen. Eine Autostraße führt zu der Ruinenstadt, die nur wenige Kilometer von Tunis entfernt liegt. So wie die wunderschöne Landschaft einst den Phöniziern und dem römischen Feldherrn Cäsar gefallen haben mag, bewog sie die Architekten unserer Tage, neben die Zeugen der Vergangenheit einen exklusiven Villenort zu bauen. Denn in dem schwach entwickelten Agrarland Tunesien, das über siebzig Jahre unter französischer Herrschaft litt, spielt der Tourismus eine bedeutende Rolle. Nach Erlangung der Unabhängigkeit, 1956, wurde begonnen, eine eigene Wirtschaft aufzubauen. Bergbau, Nahrungs-, Textil- und Chemieindustrie vor allem konzentrieren sich im Norden um Tunis und im Osten um Sousse und Sfax. Reich mit Thunfisch, Sardellen und Schwämmen beladen, kommen täglich tunesische Boote vom Meer zurück. Ob die Fischer wohl manchmal daran denken, daß an ihren Fangplätzen einst die berühmte Flotte der Karthager kreuzte? cck

Ein Villenort – Nachbar der Ruinenstadt.

Zu den berühmtesten Ruinenstätten gehören zweifellos die Überreste Karthagos. Im 8. Jahrhundert v. u. Z. wurde die Stadt von phönizischen Siedlern auf einer kleinen Halbinsel im Mittelmeer als Handelsniederlassung gegründet. Aus ihr entwickelte sich schnell ein gut befestigter Sklavenhalterstaat, dessen Schiffe den westlichen Mittelmeerraum beherrschten und auch den Atlantik befuhren. Die Karthager unterwarfen alle phönizischen Siedlungen an der Küste Nordafrikas, Siziliens, Sardiniens, Korsikas und Spaniens. Ihre Kriegsflotte flößte jahrhundertelang den Feldherren aller umliegenden Staaten Furcht und Schrecken ein. Erst nach drei – den Punischen – Kriegen in der Zeit zwischen 218 und 146 v. u. Z. war Karthagos Macht gebrochen. In ihrer Zerstörungswut verkauften die siegreichen Römer alle die letzte Schlacht Überlebenden als Sklaven und machten die Stadt dem Erdboden gleich.
Aber noch einmal erhielt der Name Karthago Bedeutung. Von Cäsar und Augustus als römische Kolonie neu gegründet, entstand eine Weltstadt, die im 3. Jahrhundert zum christlichen Erzbistum wurde. Was Wandalen und Araber (nach der endgültigen Zerstörung 698) davon übrigließen, bewundern nahezu alle Touristen, die heutzutage Tune-

Zwei Jahrtausende alte Ruinen Karthagos.

Möhlau war nicht zu schlagen

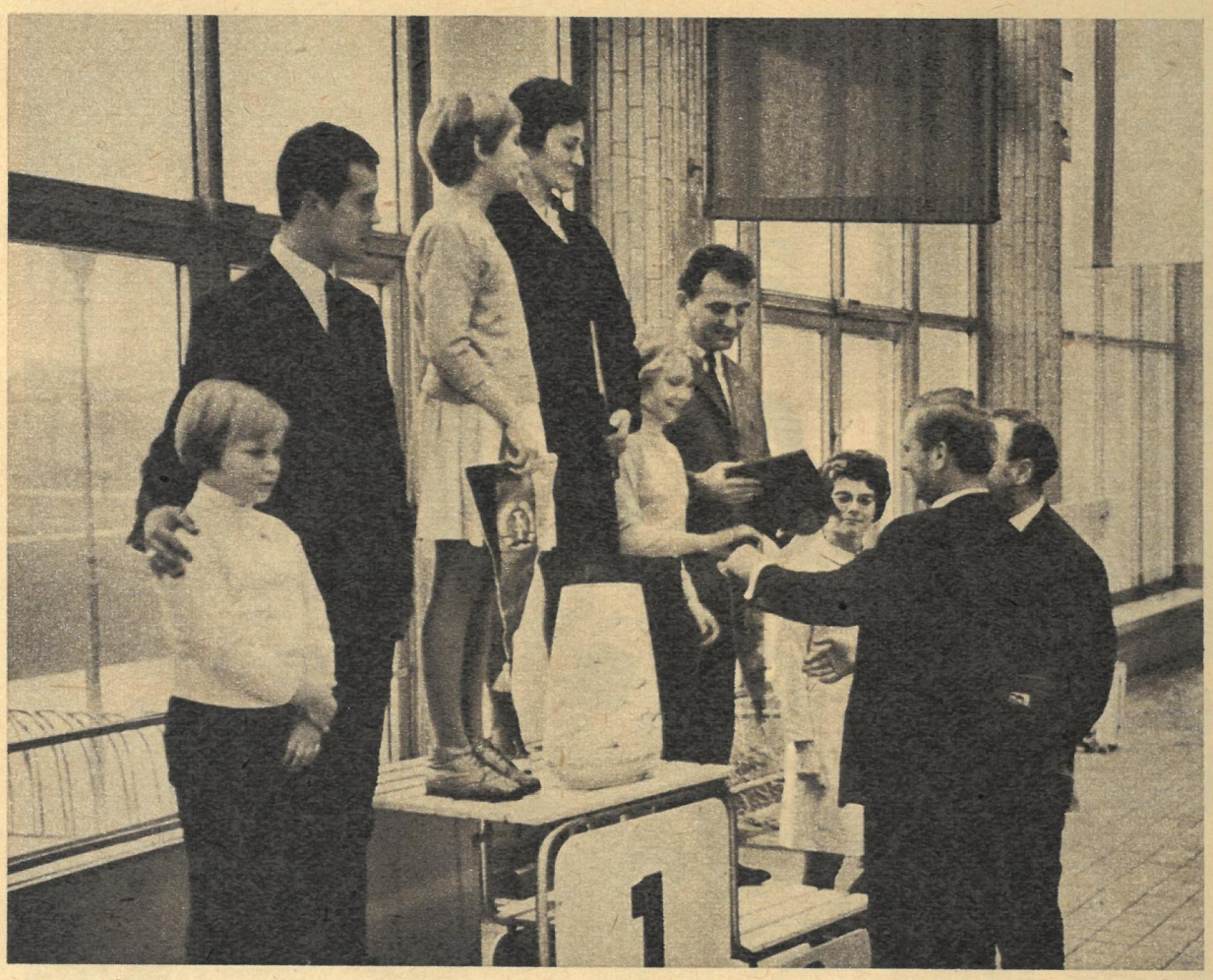
Der Pokal ist zum vierten Mal vergeben. Und bereits zum zweiten Mal erwiesen sich die Möhlauer „Wasserratten" als die besten unter den 200 000 Schülern aus 374 Oberschulen, die am Schwimmsportwettbewerb für die allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen 1968 teilnahmen. Im Rahmen einer großen Schwimmsportveranstaltung des Nachwuchses in Berlin zeichneten der Generalsekretär des DSSV, Gerd Barthelmes, und „Zeit-im-Bild"-Chefredakteur Kurt Stephan die drei besten Schulen mit Ehrenurkunden und Prämien aus. Zum erstenmal wurde auch der beste Kreis ermittelt. Kreisturnrätin Ingrid Quack aus Berlin-Weißensee nahm hierfür die Auszeichnungen entgegen.

Gerd Barthelmes sagte zum Ergebnis des diesjährigen Wettbewerbs: „Die Beteiligung am Schwimmsportwettbewerb, der vom Deutschen Schwimmsportverband der DDR und von ‚Zeit im Bild' vor vier Jahren ins Leben gerufen wurde, hat von Jahr zu Jahr erfreulich zugenommen; das beweist, welche Aufmerksamkeit heute bereits in vielen Schulen dem Schwimmsport gewidmet wird. Das Beispiel der Oberschule Möhlau zeigt aber auch, daß der Schwimmunterricht nicht nur eine Sache der Schwimmlehrer sein kann. Ohne die Hortnerin Thea Kühn zum Beispiel, die ständig ihre Hortkinder von Möhlau zum Nachbarort Zschornewitz ins Hallenbad begleitet, würden in der Siegerschule heute sicher noch nicht so viele Kinder der unteren Klassen schwimmen können.

Und in Berlin-Weißensee ist Willi Burmeister für viele Kinder, die das Schwimmen lernen, zum ‚zweiten Vati' geworden. Besonders ihnen und den vielen anderen freiwilligen Helfern möchten wir an dieser Stelle unseren Dank sagen. Mit ihrer Hilfe wird der Wettbewerb 1969 sicher eine noch größere Resonanz finden."

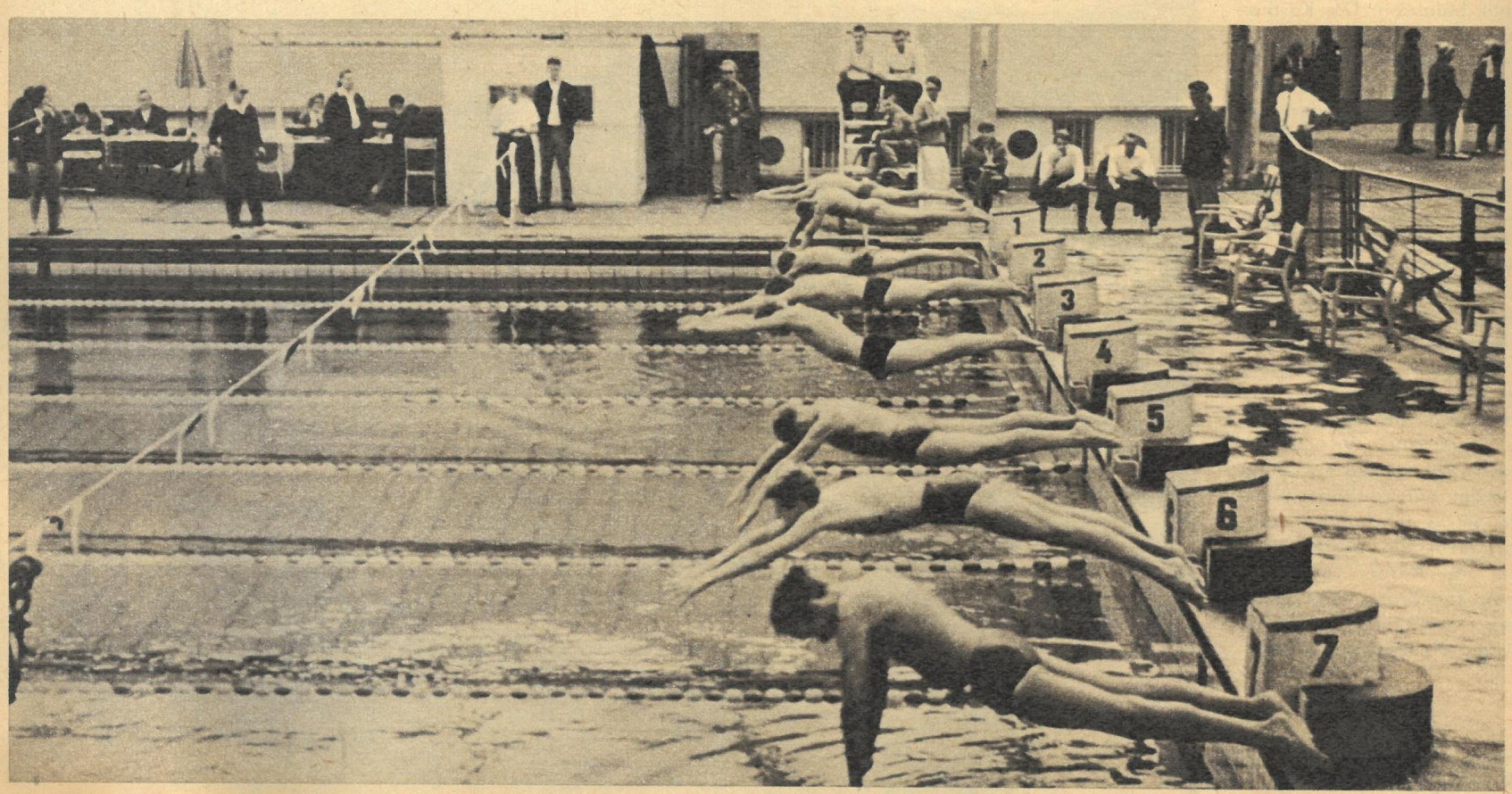
Dem bleibt nur noch hinzuzufügen, daß die neue Ausschreibung für den Schwimmsportwettbewerb 1969 in Kürze in „Zeit im Bild" veröffentlicht wird. Dann geht es wieder um den Pokal.

Fotos: Buschmann, Patermann

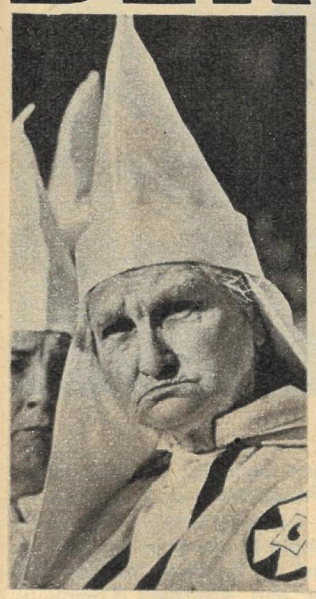


EHRENTAFEL SCHWIMMWETTBEWERB 1968

Platz	Preis	Name und Ort der Schule	Zahl der Schüler	Schwimmsportabzeichen Stufe I	Stufe II	Stufe III	Punkte je Schüler
1.	Wanderpokal und 1000,– M	Polytechnische Oberschule Möhlau	311	10	42	248	14,6
2.	Ehrenurkunde und 500,– M	Polytechnische Oberschule Zschornewitz	705	16	187	470	13,7
3.	Ehrenurkunde und 300,– M	Polytechnische Oberschule II Hettstedt	610	61	132	387	12,74
4.	Ehrenurkunde	Polytechnische Oberschule Blankenstein	170	16	52	95	12,5
5.	Ehrenurkunde	Oberschule V Templin	295	53	53	187	11,94
6.	Ehrenurkunde	Oberschule Meinsdorf (Kreis Roßlau)	224	5	81	118	11,79
7.	Ehrenurkunde	Herder-Oberschule Rostock-Stadt	696	86	233	354	11,19
8.	Ehrenurkunde	Geschwister-Scholl-Schule Wittenberg	645	90	162	332	11,1
9.	Ehrenurkunde	16. Oberschule Berlin-Weißensee	288	40	106	100	11,01
10.	Ehrenurkunde	Oberschule XII Dessau	1056	200	342	100	10,83



STAAT DER GEWALT



TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

GRIECHENLANDS SCHATTENREGIERUNG

Das State Departement, die amerikanische Militärmission und CIA mischen die Karten der griechischen Politik. Mit ihrer Hilfe putschten die schwarzen Obersten. Sie hatten die Hände bei der „Generalprobe" vor zwanzig Jahren im Spiel.

Den Lehrern fiel wohl auf, daß die Talbot-Kinder eines Morgens in der Schule fehlten, aber niemand hatte daraus andere Schlüsse gezogen, als Lehrer es sonst in solchen Fällen gemeinhin tun: Vielleicht ein Schnupfen bei den Talbots oder im ärgsten Fall eine Kinderkrankheit, die den Hausarzt zur Vorsicht hatte raten lassen . . .

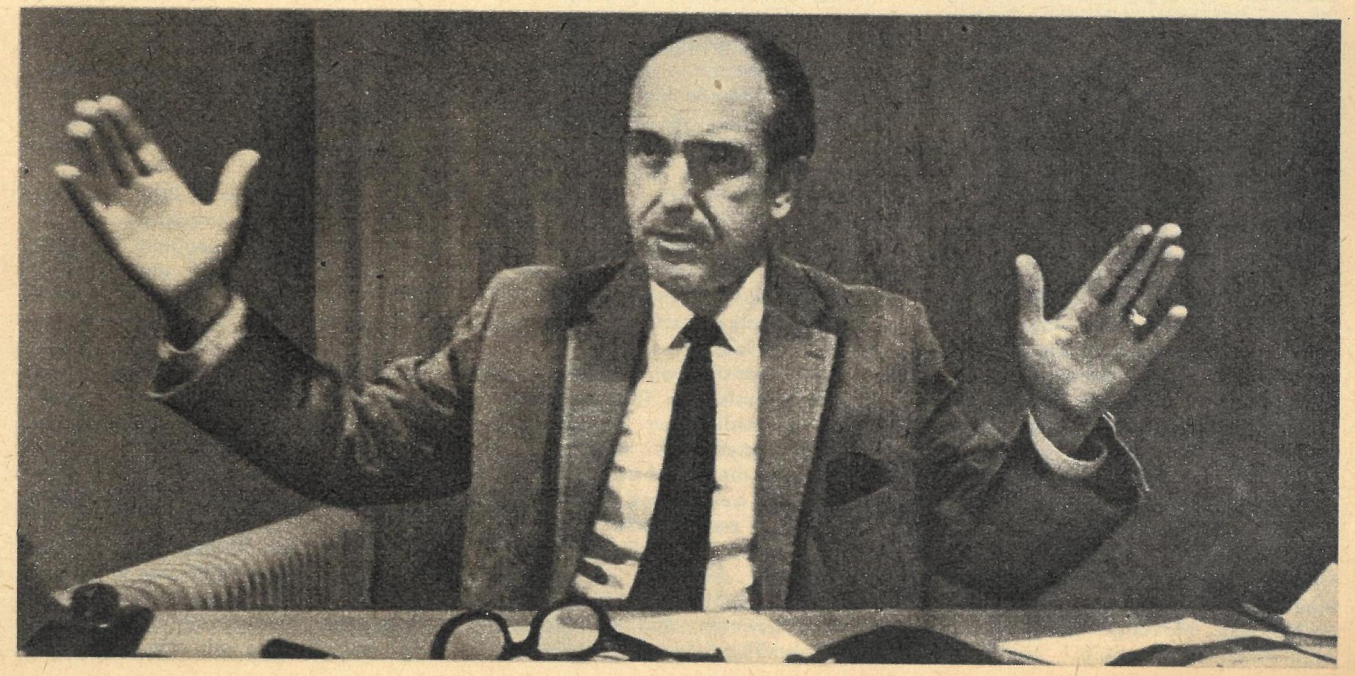
Tatsächlich erinnerten sich die Lehrer der amerikanischen Schule im Athener Stadtteil Hallandri erst einige Tage danach wieder des Fehlens der Talbot-Kinder. Genau gesagt fiel es ihnen an jenem Morgen auf, da die griechischen Obristen ihren faschistischen Putsch begannen. Die allgemeine Aufregung, die Frage, ob die Schule vielleicht besser einige Tage geschlossen werden sollte, die Unruhe unter den Kindern – all das mußte zwangsläufig die Aufmerksamkeit auf jenen Mann lenken, der für eine amerikanische Schule in Athen schließlich der höchste Ratgeber sein sollte – Botschafter Phillips Talbot. Natürlich, dessen Kinder waren schließlich auch betroffen. Nein, widersprachen die Klassenlehrer, denn die Kinder fehlen schon vier Tage in der Schule, und zwar alle . . .

Das ist längst nicht der einzige Hinweis darauf, daß der Botschafter der USA in Athen nicht nur von dem Putsch rechtzeitig gewußt, sondern sogar seine Finger im Spiel gehabt hatte. Mitten in dem Land, der die Welt das Wort Demokratie verdankt, lieferten die USA den unverfrorensten Beweis für ihre freche Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten und demonstrierten in einem Maße die Gewalt als Mittel der Politik und der Diplomatie, daß man unwillkürlich an die Jahrzehnte erinnert wird, in denen ein Wink des Weißen Hauses den Staat Panama entstehen ließ oder in Kuba einen Aufstand anzettelte oder Mexiko durch einen Überfall um die Hälfte seines Besitzes brachte.

„Wir haben die Türkei und Griechenland nicht deshalb ausgesucht, weil sie besonders hilfsbedürftig sind, und auch nicht deshalb, weil diese Länder leuchtende Beispiele für die Demokratie und die vier Freiheiten sind, sondern weil sie das strategische Tor zum Schwarzen Meer und zum Herzen der Sowjetunion ausmachen." Diese an Deutlichkeit kaum Zweifel lassende Formulierung der amerikanischen Ziele in Griechenland stammt aus der Feder eines der berühmtesten amerikanischen Journalisten: Walter Lippmann schrieb es am 1. April 1947 in der „New York Herald Tribune". Wenige Tage vorher, am 12. März 1947, hatte der damalige amerikanische Präsident die sogenannte Trumandoktrin verkündet, ein Programm offener amerikanischer Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder. Und warum man sich als eines der ersten Länder Griechenland ausgesucht hatte, war von Walter Lippmann deutlich genug ausgeplaudert worden.

Fortsetzung Seite 16

Andreas Papandreou, wegen seiner demokratischen Gesinnung vom Militärregime eingekerkert, lebt jetzt in Schweden.



Eine Hochzeit mit Symbolik: Der griechische Tankerkönig Onassis verbindet sich mit Jaqueline Kennedy. Schon seit Jahrzehnten steht die Politik des Balkanlandes unter der „Schirmherrschaft" der amerikanischen Großbourgeoisie. Andererseits flossen über Milliardär Onassis bedeutende Dollarsummen in Wirtschaft und Rüstung des Landes. Viele amerikanische Bürger verurteilen den Terror des von den USA ausgehaltenen Militärregimes. Oben: Demonstranten fordern vor der griechischen Botschaft Freiheit für die politisch Verfolgten.

Fortsetzung von Seite 15

300 Millionen Dollar sollten nach Trumans Botschaft als „Hilfsgelder" nach Griechenland fließen. Die Hälfte war von vornherein als Militärhilfe deklariert worden, Geld, das der griechischen Großbourgeoisie helfen sollte, die patriotische Volksbewegung niederzuschlagen. Mit den Dollars kamen auch „Berater" nach Griechenland. Einer von ihnen, der Leiter der „Hilfsmission", Dwight Griswold, demonstrierte schon bald, wie sich die Amerikaner die Hilfe gedacht hatten...

Eines Tages forderten drei Minister der damaligen Regierung den Minister für öffentliche Ordnung Napoleon Zervas zum Rücktritt auf. Veranlaßt hatten sie die Amerikaner dazu. Zervas, ein Reaktionär und Vertrauter der Engländer, hatte in dem Außenminister Tsaldaris einen guten Freund, der ihm sofort beisprang. Es kam zu einer Krise, die Regierung wurde gestürzt, und König Paul beauftragte Tsaldaris, eine neue Regierung zu bilden.

Nun schalteten sich die Amerikaner ein, ohne auch die geringste Rücksicht zu nehmen. Da sich der Botschafter Lincoln McVeagh und der Hilfsmissionschef Griswold jedoch nicht einig waren, wurde diese Einmischung um so deutlicher. McVeagh hatte den achtzigjährigen Führer der Liberalen, Sophoulis, aufgefordert, ein Koalitionskabinett zu bilden. Die Liberalen verfügten über 48 der 354 Sitze im Parlament...

Sophoulis, der Hilfe der Amerikaner scheinbar sicher, bestand jedoch darauf, daß er eine Regierung nur aus Ministern seiner Partei bilden würde. Daraufhin gab die amerikanische Botschaft eine Erklärung ab, in der das abgelehnt wurde.

Tsaldaris, Führer der sogenannten Volkspartei, glaubte nun die Amerikaner auf seine Seite ziehen zu können und wollte ein Kabinett nur aus Ministern der Volkspartei formieren. Jetzt schaltete sich Mr. Griswold ein und erklärte, das sei „unzulässig". Tsaldaris wandte sich an den Botschafter und forderte von ihm eine Erklärung, ob sich die Politik der USA gegenüber Griechenland ändern würde, wenn er eine eigene Regierung bildete. Daraufhin sah McVeagh keine andere Möglichkeit, als zunächst einmal zu versichern, daß sich die USA niemals in die inneren Angelegenheiten Griechenlands einzumischen gedächten und daß Mr. Griswold statt des Begriffes „unzulässig" besser die Formulierung „nicht ratsam" hätte verwenden sollen. Tsaldaris sah sich von den Amerikanern gedeckt und bildete schnell seine Regierung.

Wenige Tage später traf Loy Henderson in Athen ein, Leiter der Abteilung für Angelegenheiten des Nahen Ostens und Afrikas im amerikanischen Außenministerium. Der nahm sofort Kontakt mit Sophoulis auf und überredete ihn, wieder Ministerpräsident zu werden, aber Tsaldaris die Auswahl einer Reihe von Ministern zu überlassen. Botschafter McVeagh kehrte bald in die USA zurück. Sein Nachfolger wurde Henry F. Grady. Doch sah der keine Veranlassung, sich zurückhaltender aufzuführen. Als Sophoulis gestorben war, erklärte Grady, jetzt sei die Zeit für Neuwahlen gekommen!

Ein Kommentar dazu erscheint überflüssig. Griechenland verdankt die Welt den Begriff „Demokratie"! Wie eine Demokratie funktionieren muß aber demonstrierten in Athen die Amerikaner, und sie hielten es nicht einmal für nötig, die Funktionen hinter verriegelten Türen zu bestimmen. Sie taten es in aller Öffentlichkeit. Ministerpräsidenten wurden nach ihren Wünschen ernannt und abgesetzt, und den Zeitpunkt von Wahlen in Griechenland bestimmte das Weiße Haus.

Das war wohlgemerkt vor zwanzig Jahren, doch muß man diese Vorgänge kennen, wenn man die Situation von heute beurteilen will.

Vor zwanzig Jahren nämlich wurden bereits die Grundsteine für den Putsch des Jahres 1967 gelegt, und als er ausgelöst wurde, funktionierte er, als hätten ihn die Putschisten zuvor hundertmal geprobt.

In den zwanzig Jahren hatten die USA ihre Positionen festigen können, hatten Milliarden von Dollars in die zerrüttete griechische Wirtschaft gepumpt und die griechische Armee in einem Maße aufgerüstet, die das großbürgerliche westdeutsche „Handelsblatt" unlängst zu der Feststellung gelangen ließ: „Immerhin ist die amerikanische Militärhilfe für Griechenland so groß gewesen, daß die Armee in verhältnismäßig kurzer Zeit bewegungsunfähig wäre, wenn die Hilfe ausbliebe."

Aber weder die Dollars noch die amerikanisierte Armee oder gar die CIA-Agenten im Lande – auf rund 1200 geschätzt – vermochten zu verhindern, daß sich im Laufe der Jahre eine starke Opposition fortschrittlicher Kräfte formierte und – sicher nicht zuletzt, um diese Opposition zu schwächen – auch eine bürgerliche Opposition unter dem greisen Politiker Giorgios Papandreou entstand. Papandreou – Politiker der griechischen Bourgeoisie – machte aus seinem Antikommunismus nie einen Hehl, aber allein die Tatsache, daß er für einige Reformen plädierte, ließ ihn bei den Amerikanern auf die schwarze Liste geraten.

1960 erschien zum erstenmal der Sohn Papandreous auf der griechischen politischen Bühne, und die USA konnten eigentlich über dessen Erscheinen recht froh sein, denn er kam immerhin geradewegs aus – den USA. Dort war er während der Exilzeit seines Vaters groß geworden und hatte es bis zum Professor an der Universität Berkeley gebracht. Der amerikanische Professor für Nationalökonomie an der New-Yorker Universität Stephen Rousseas hat in einem Buch über die Vorgänge in Griechenland eine Begegnung aus dem ersten Jahr der Rückkehr Andreas' geschildert, die eigentlich alles über das amerikanische Vorgehen verrät. 1960 arbeitete Andreas vorübergehend als Berater der Bank von Griechenland in Athen und teilte seine Zeit zwischen dieser Tätigkeit und seiner Professur.

Eines Tages lud ihn in Athen der Chef der Mission des amerikanischen Geheimdienstes (CIA), Loughlin Campbell, zu einer Unterhaltung ein. Campbell bat Andreas darum, eine Aussprache mit seinem Vater zu arrangieren, der damals eben daranging, seine bürgerliche Oppositionspartei – Zentrum – zu organisieren. Andreas Papandreou war klug genug zu verstehen, daß es Campbell kaum um ein Gespräch mit seinem Vater ging, denn das hätte er auf anderem Wege sicher leichter erreichen können. Das Gespräch kam auf die bevorstehenden Wahlen und die Gefahr, die die fortschrittlichen Linkskräfte (EDA) des Landes nach Ansicht des CIA darstellten. Rousseas schildert das Ende der Unterhaltung mit folgenden Worten: „Gegen Ende des Besuches sagte Andreas Papandreou zu Campbell, er werde das Zusammentreffen mit seinem Vater arrangieren, wenn es der Wunsch der CIA sei, er bezweifle jedoch, daß sein Vater den Absichten Campbells entgegenkommen werde; denn obschon dieser stark antikommunistisch eingestellt sei, habe er doch Achtung vor dem demokratischen System." Als das Gespräch an diesem Punkt angekommen war, stand der Leiter der CIA-Mission in Griechenland abrupt auf, deutete mit dem Finger auf Andreas und erwiderte scharf: „Sagen Sie Ihrem Vater, wir werden bekommen, was wir wollen!"

Was wollte der CIA genau? Eine amerikanische Militärbasis am Mittelmeer, deren politische Sicherheit restlos verbürgt und gesichert war. Als Kronzeugen dafür kann man den westdeutschen Militärtheoretiker Höpker anführen, der die amerikanischen Ansichten nicht nur teilte, sondern eben auch für Westdeutschland gültig sah. In seiner 1961 erschienenen Schrift „Das Mittelmeer – Ein Meer der Entscheidungen" heißt es: „Das Mittelmeer ist zur gefährdeten Südflanke Europas geworden... Es ist ein strategisches Entscheidungsfeld erster Ordnung, dessen Sicherung für die westliche Position schlechthin vitale Bedeutung hat.

Große militärische Entscheidungen werden selten durch Frontaloperationen erzwungen, oft aber an den Flanken. Das trifft für den heißen, aber auch für den kalten Krieg zu. Selbst wenn sich das Feuer am stärksten auf das Zentrum konzentriert, müssen die Reserven so formiert sein, daß sie stets auch an den Flanken angreifen können.

Dieses Konzept hat gleichzeitig die Nord- wie die Südflanke im Auge: den Ostseeraum mit der bis an das Eismeer ausgreifenden Skandinavischen Halbinsel und den tief bis an den Nahen Osten auslangenden Mittelmeerraum. Aus der bestrickenden Idee, Strategie konsequent auf Zangenmanöver auszurichten, erwuchs das Konzept, Europa von Norden und Süden her an seinen Außenrändern zu umfassen, wenn möglich unter Aussparung der so viel stärker abgesicherten europäischen Mitte. Während die nördliche Backe einer Zangenoperation der NATO im wesentlichen zum Halten und als Gegengewicht be-

stimmt ist, hat die südliche Flanke zuzubeißen."
Als Giorgios Papandreou Ministerpräsident wurde, beeilte er sich, zunächst einige dem Hof genehme Gesetze zu erlassen. Er schlug vor, der im ganzen Land verhaßten Königinmutter Friederike eine hohe Jahrespension auszusetzen, und lancierte ein Gesetz, wonach Beleidigungen der Königinmutter hoch bestraft werden sollten. Doch als er dann außenpolitisch und auch innenpolitisch Schritte einleitete, die unter anderem einen Besuch in Moskau und die Freilassung politischer Gefangener vorsahen, setzte ihn der König ab, damit eine der größten Krisen in der griechischen Geschichte dieses Jahrhunderts auslösend, wohlverstanden noch nicht die größte...
Sofort schaltete sich wieder die CIA ein, um die politische Situation auf dem amerikanischen Stützpunkt wieder fest in die Hand zu bekommen. Ein gewisser Richard Barhum, von dem bald bekannt wurde, daß er ein CIA-Agent war, kam nach Athen und konferierte mit zwei Abgeordneten aus der Papandreou-Partei. Wenige Tage später verließen diese beiden die Partei und gründeten eine neue. Später quittierte Barhum in den USA übrigens seinen Dienst und „ging in die Wirtschaft". Wenige Wochen vor dem Militärputsch in Athen erfuhr man, daß er, nach Athen zurückgekehrt, im Büro der ESSO-Pappas tätig sei. Daß diese Gesellschaft zu den Finanziers der CIA in Griechenland gehörte und ihr Direktor John C. Pappas wenige Tage nach dem Putsch amerikanischen Journalisten versicherte, daß die Putschisten „wahre Patrioten" sind, rundet nur das Bild. Am 1. März 1967, also gut sechs Wochen vor dem Putsch, sprach Andreas Papandreou vor dem Verband der Auslandspresse in Athen und sagte: „Die Karten sind jetzt in Griechenland gemischt. Seit dem griechischen Bürgerkrieg übernahmen die Vereinigten Staaten die führende Rolle. Dadurch gewannen die Vereinigten Staaten im politischen Leben eine allmächtige Position. In einem sehr realen Sinn nahmen sie an dem Prozeß der Regierungsbildung teil... Natürlich wäre es ein Fehler, sich die amerikanische Außenpolitik in Griechenland als ein monolithisches Ganzes vorzustellen. Die Präsenz der USA in Griechenland ist mit zumindest drei verschiedenen amerikanischen Behörden verbunden – dem State Department, der Militärmission und der CIA. Die amerikanische Politik in Griechenland spiegelt die grundlegenden Züge der Außenpolitik des kalten Krieges wider..."
Bei diesem Wort erhoben sich zwei Männer, die jeder der Journalisten als hohe Beamte der amerikanischen Botschaft kannte. Sie verließen den Saal und ließen die Tür hinter sich zufallen. Viele ahnten, daß dies ein entscheidender Augenblick gewesen war...

Fortsetzung folgt

Viel Liebe und Pflege

brauchen unsere Jüngsten. Wir bewundern ihr tägliches Gedeihen und tun alles, damit sie gesund bleiben. Behutsam wird beim Trockenlegen gesäubert und zum Vorbeugen gegen Wundsein LIVIO-Kamillen-Creme aufgetragen. Sie schützt und pflegt die zarte Haut, wirkt kühlend und vor allem heilend.

Dose M 1,50

Für die Großbaustellen in der DDR stellen wir ein

Rohrschlosser
Schlosser
A- und E-Schweißer
Montagehelfer

Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif, sonstige Zuschläge laut Montageabkommen wie: Auslösung 7,– M, Fahr- und Wegegeld, günstige Arbeitszeitregelung, gute Qualifizierungsmöglichkeiten, gute kulturelle und soziale Betreuung am jeweiligen Arbeitsort.

Für Urlaub und Erholung stehen unseren Betriebsangehörigen eigene Ferienheime in landschaftlich reizvollen Gegenden zur Verfügung.

Mündliche oder schriftliche Bewerbungen sind zu richten an:

VEB Industriemontagen Merseburg
42 Merseburg, v.-Harnack-Straße

sowie an die Kaderabteilungen der von der VVB CA beauftragten Betriebe

VEB Gaselan Fürstenwalde
1054 Berlin
Rüdersdorfer Straße 21
S-Bahnstation Ostbahnhof

VEB Chemieanlagen Erfurt-Rudisleben
521 Rudisleben üb. Arnstadt

VEB Chemieanlagen- und Apparatebau
901 Karl-Marx-Stadt
Schulstraße 63

VEB CIB Leipzig
701 Leipzig
Georgi-Ring 1–3

VEB Maschinen- und Apparatebau
325 Staßfurt
Atzendorfer Straße

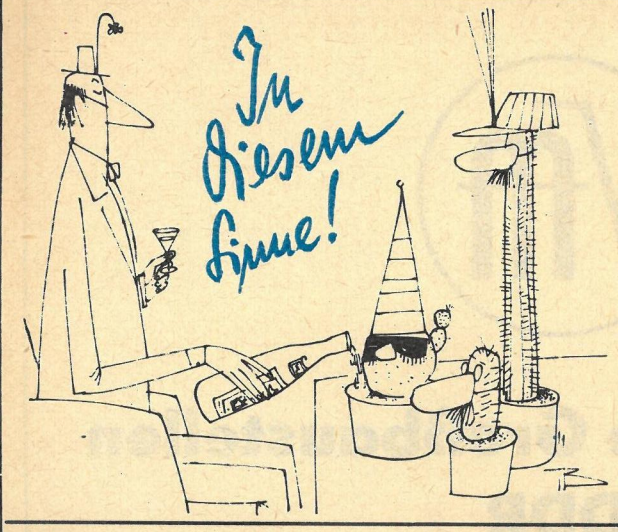
Institut für Chemieanlagen
801 Dresden
Ernst-Thälmann-Str. 25–29

Ein guter Rat von

Eg-Gü Edelpolitur hauchdünn aufgetragen, schützt vor schädlichen Einwirkungen und gibt Ihren Schuhen prachtvollen Hochglanz

ACHTUNG!

Die beliebten
Menthol-Dragees
das Richtige bei dieser Jahreszeit!
Erhältlich in Drogerien und Reformhäusern



E. Manuel

Röschen und der Zauber der Technik

Neulich, am letzten Sonntag, als meine Frau und ich gemeinsam den Tisch gedeckt hatten, trug sie das Essen auf, während ich schon auf meinem Platz saß und noch beschaulich bei einem schöngeistigen Buch verweilte, in dem ich kurz vorher gelesen hatte.
Da trat unversehens jene disharmonische Stille ein, für die noch keine Bezeichnung erfunden wurde, obwohl sie in gewissen Situationen als Vorbote einer Unruhe fast körperlich im Raum steht.

Meine Frau beendete meine vagen Empfindungen, indem sie plötzlich mit den Fingerspitzen nervös auf der Tischplatte trommelte.
„Möchtest du nicht so nett sein", sagte sie, „und dein Fräulein Tochter bitten, endlich zu uns an den Tisch zu kommen? Ich habe sie bereits einige Male ohne Erfolg aufgefordert ... Das Essen wird langsam kalt."
Unsere Tochter Röschen ist im allgemeinen ein folgsames Kind. Ich entdeckte daher keinen Grund für die Unruhe meiner Frau. „Vielleicht hat sie dich nicht gehört?" erkundigte ich mich und meinte noch, daß ich eigentlich nie bemerkt hätte, daß Röschen ungehorsam sei oder sich anderen individuellen Widersetzlichkeiten hingebe.
„Dann hol sie bitte!" sagte meine Frau knapp und schnitt mir damit alle weiteren Mutmaßungen ab.
„Warum soll ich sie denn holen?" fragte ich erstaunt. „Sie kommt doch, wenn ich sie rufe." Und ich rief: „Röschen!" Es rührte sich nichts. Ich räusperte mich und rief etwas lauter: „Röschen!" Abermals antwortete nichts als nur tiefes Schweigen. „Sie wird nicht dasein", sagte ich besorgt. „Wer weiß, wo das Kind sich befindet ... ?"
„Das Kind befindet sich im Nebenzimmer", erklärte meine Frau mit mokantem Lächeln. Ich sah sie groß an und stotterte: „Un-mööglich ... !", erhob mich jedoch sofort und strebte wie ein Nachtwandler zur Tür.
Röschen war in der Tat im Nebenzimmer. Sie hockte auf dem Fußboden, hatte aus Spielzeugbäumen eine Landstraße aufgebaut und versuchte, im Zustand höchster Spannung, ein Spielzeugauto, eine der letzten Neuheiten, mit Hilfe eines Magnets durch ein verzwicktes Kurvensystem zu steuern. Das Auto sei zur Zeit ihre große Leidenschaft, hatte ich durch meine Frau erfahren, es verdränge sogar Puppen und Märchenbücher.
Als ich Röschen berührte, schrak sie heftig zusammen. „Jetzt hätte ich es beinahe geschafft!" jammerte sie laut. „Halb war's schon um die letzte Biegung! Nun muß ich wieder von vorne ..."

Ein schönes Beispiel erweiterter Anwendungsmöglichkeiten amtlicher Verkehrszeichen erreichte uns aus internationalen Hotelkreisen, gerade noch rechtzeitig als Anregung zum „Abschirmen" von Silvesterveranstaltungen in den eigenen vier Wänden gegen nicht eingeplante Gäste oder gestörte Nachbarn. In vier Sprachen fordert das Schild: „Bitte nicht stören!"
Foto: Johansson

„Ruhig!" rief ich. „Und Schluß jetzt mit dieser albernen Spielerei!" Energisch schob ich sie zur Tür. „Nach dem Essen reden wir beide miteinander, meine Tochter", sprach ich ernst; „wir werden dann ein für allemal festlegen, was du zu tun hast, wenn deine Eltern dich rufen."
Während Röschen sich murrend durch den Türspalt schob, betrachtete ich ärgerlich das störende Objekt. Meine Frau hatte Röschen dieses Magnetauto auf dem Weihnachtsmarkt gekauft. Die Kinder werden heutzutage durch immer neuen technischen Spielkram abgelenkt, dachte ich. Und wer bürgt dafür, ob so ein komisches Ding überhaupt richtig funktioniert?
Ich las flüchtig die Gebrauchsanweisung, prüfte das Stäbchen mit dem Magnet an der Spitze und berührte damit den kleinen Wagen. Es war anscheinend alles in Ordnung. Man durfte nur ganz vorsichtig näher rücken mit dem Stab, dann trieben unsichtbare Kräfte das Autochen vor sich her. Allerlei Kurven konnte man den Wagen sogar fahren lassen; ging man jedoch zu schnell und hastig vor, dann rollte das Auto mit einem Mal rückwärts und hing sofort am Magnet.
Als ich das simple Prinzip ergründet hatte, war ich noch leicht verstimmt, daß sich ausgerechnet meine Tochter so selbstvergessen mit derartig primitiven technischen Vorgängen beschäftigen konnte. Vor allem das stupide Experiment mit den anspruchsvollen Kurven, die Röschen aufgebaut hatte, war merkwürdig. Was fand das Kind nur daran? Es glückte und glückte mir nicht, obwohl theoretisch alles klar war.

Ich probierte schließlich verschiedene Winkel aus. Einmal hatte ich den Wagen bereits halb durch die erste scharfe Windung – da drehte er sich plötzlich wieder auf verblüffende Weise quer. Ein anderes Mal sprang er überraschend zurück, und ich mußte ihn wieder vom Magnet lösen. Es stand fest, daß es sich lediglich um eine winzige Abweichung handeln konnte, die ich vermeiden mußte.
Ich erhöhte meine Aufmerksamkeit von Mal zu Mal und erzielte dadurch immer größere Erfolge. Als mein Arm zu zittern begann, legte ich mich bäuchlings auf den Boden, um bessere Stützpunkte und somit eine ruhigere Hand zu bekommen ... Wieder rollte das Auto an. Am Eingang der ersten Kurve lag es ausgezeichnet auf der Straße – fuhr elegant auch durch die nächste enge Windung ... jetzt nur noch eine verhältnismäßig einfache Schleife – da tippt jemand an meine Schulter! Ich fahre erschrocken hoch, und das Auto steht – Teufel noch mal! – wieder quer.

Ärgerlich tauche ich aus tiefster Konzentration empor. Die Spannung ist verflogen. Röschen steht hinter mir und sagt mit verzeihendem, kleinem Lächeln: „Papa, du sollst endlich essen kommen, sagt Mama. Wir sind schon fertig ... Jetzt darf ich wieder mal, ja?"
„Ja, mein Kind", sage ich und wende mich verlegen zur Tür, indes die letzte Erregung in mir abklingt.
Man sollte die zauberhafte Romantik, die selbst einfachen technischen Experimenten innewohnt, niemals leichtfertig unterschätzen.

Das soll's gegeben haben!

Tele- und Filmverschnitt Jahrgang 68

In einem Melbourner Kino hatte eine Besucherin das Gefühl, daß sich ihr Haarknoten löste. Gewohnheitsmäßig holte sie ihre Haarnadel aus der Handtasche, um die lockere Strähne festzustecken. Dagegen protestierte lautstark ein hinter ihr sitzender älterer Herr, der einen Teil seines wallenden Vollbartes der Freiheit beraubt sah ...

Der französische Filmkomiker Fernandel erlaubte der Schulbehörde seines Landes, in allen Klassenzimmern seine Porträts aufzuhängen. Das berühmte „gelbe Pferdegebiß" des Künstlers soll die Schüler bewegen, sich immer die Zähne zu putzen.

Am Tage nach der Premiere begegnete ein Drehbuchautor seinem befreundeten Kollegen. „Der Streifen ist durchaus nicht übel", meinte der. „Besonders lebensecht und glaubwürdig sind dir die beiden Diebe gelungen." „Meinst du wirklich?" „Ja, denn bei ihnen sind sogar die Dialoge gestohlen."

„Unsere Hüte trägt sogar Charlie Chaplin" inserierte eine Hutfirma, um ihre Erzeugnisse populär zu machen. Am nächsten Tag ließ es sich die Konkurrenz etwas kosten. An gleicher Stelle der Zeitung war zu lesen: „Und darum lacht die ganze Welt über ihn."

Für die Veranstaltung einer Fernsehgesellschaft in Chikago wurde der „ideale Mann" gesucht. Einer meldete sich brieflich und schrieb: „Mein Name ist Norman Walker. Ich bin meiner Frau garantiert treu, rauche, trinke und spiele nicht, gehe niemals allein aus und liege jeden Abend pünktlich 20 Uhr im Bett. Und das alles schon seit 6 Jahren. Entlassen werde ich voraussichtlich im nächsten Jahr."

Im Warteraum eines Arztes in Bakersfield (Kalifornien) ist ein Schild mit folgendem Text ausgehängt: „Nach meinen Erfahrungen schädigt das Fernsehen keine menschlichen Organe. Davon ausgenommen ist lediglich der Verstand."

Ein Londoner Bürger, der sich auf Grund einer Anzeige um die Stelle eines Kartenabreißers in einem Vorstadtkino beworben hatte, erhielt eine Absage. „Nach genauer Prüfung Ihrer Unterlagen sind wir der Ansicht, daß der Mangel an Berufserfahrung zu groß ist, um Ihnen die Stelle anzuvertrauen", hieß es darin.

Als ein amerikanischer Filmstar in einem Stockholmer Hotel den Meldezettel ausfüllte, machte er hinter die drei Fragen „ledig, verheiratet, geschieden" eine große Klammer, und dahinter schrieb er: Alles!

In Brüssel wurde ein junges Paar getraut, das sich auf seltsame Weise kennengelernt hatte: Beide sind mondsüchtig und an der gleichen Fernsehantenne hängengeblieben. Sie trug dabei ein reizendes Flatterhemdchen.

Am Ostseestrand sollten mehrere Szenen für den Film „Schüsse unterm Galgen" gedreht werden. Regisseur Horst Seemann suchte sich dazu eine abgelegene Stelle am Darß. Dabei übersah er, daß sich in der Nähe ein FKK-Strand befand. Als Kameras und Scheinwerfer aufgebaut waren und die Aufnahmen beginnen sollten, brachten viele herbeigeeilte Zuschauer durch ihre „Kostüme" die Filmleute in einige Verlegenheit.

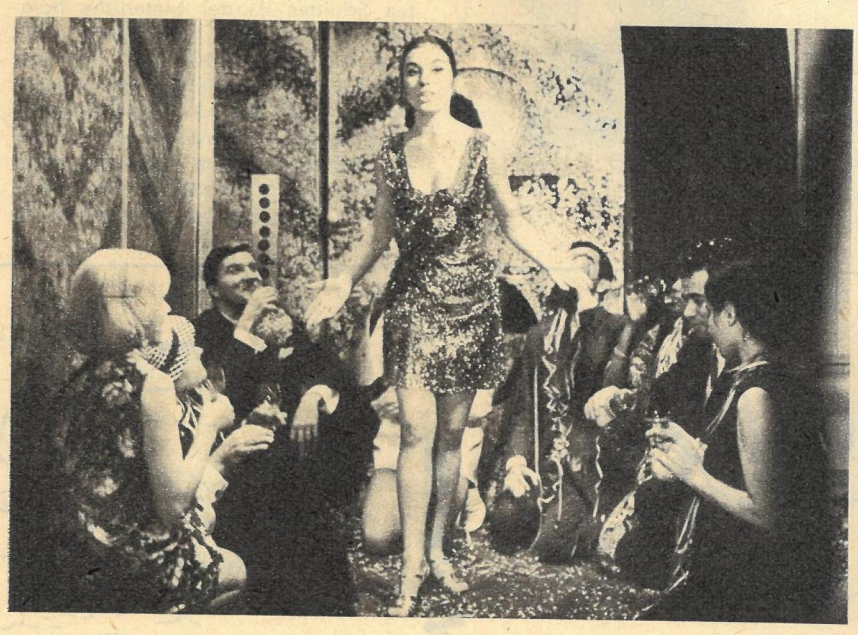
In Paris bewarb sich ein junger Mann beim Film. Nach seinem „Können" befragt, erklärte er ohne Umschweife: „Ich möchte gern in Szenen auftreten, die in Restaurants spielen, weil ich immer so großen Appetit habe."

Eine brasilianische Fernsehstation sendet allabendlich einen „Betthüpfer" für Erwachsene. Zu dieser Sendung gehören Schlaflieder, suggestive Einschlafübungen und ständig wiederkehrende Gähnlaute.

An alle, die Silvester zu Hause bleiben müssen oder dürfen – an die zu Langsamen, die keine Karten für öffentlichen Silvestertrubel mehr erwischten – an die Sitzengelassenen, die ohne Freund(in) feiern wollen/sollen/müssen – „zb" weicht IHRETWEGEN von ihrer Gewohnheit ab – hier folgt in einmaliger Auflage das SILVESTERPROGRAMM des Deutschen Fernsehfunks.

20.00 Uhr
Zauber der Melodie
Ein Galaabend mit unvergänglicher Musik von Johann Strauß bis Franz Lehar. Es wirken mit:
Solisten, Chor, Ballett und Staatskapelle der Deutschen Staatsoper Berlin
Musikalische Leitung: Heinz Fricke und Heinz Rögner

21.10 Uhr
Die **„Messe der Meister der Musen"** erwartet Sie mit einem großen Non-Stop-Programm. Für Tanz, Musik und Stimmung sorgen:
Bobby Bölke, Karin Karina, Bianca Cavallini, Eberhard Cohrs, Rica Deus, Irmgard Düren, Margot Ebert, das Fernsehballett, Fips Fleischer, Vickie Henderson, Lutz Jahoda, Gabriele Kluge, Ingeborg Krabbe, Edgar Kühlow, Rolf Kuhl, Genia Lapuhs, Thomas Lück, Ina Martell, Oliva Molina, Ingeborg Nass, Jerzy Polomski, Hans-Joachim Preil, Margareta Radinska, Wolfgang Richter, Gerd E. Schäfer, die Scherbelberger Musikanten, Christel Schulze, Eva Schröder-Branzke, Joachim Tomaschewsky, Ellen Tiedtke, Manfred Uhlig, Bernd Walther, Peter Wieland, Alfons Wonneberg, Helga Zerrenz.



Margareta Radinska

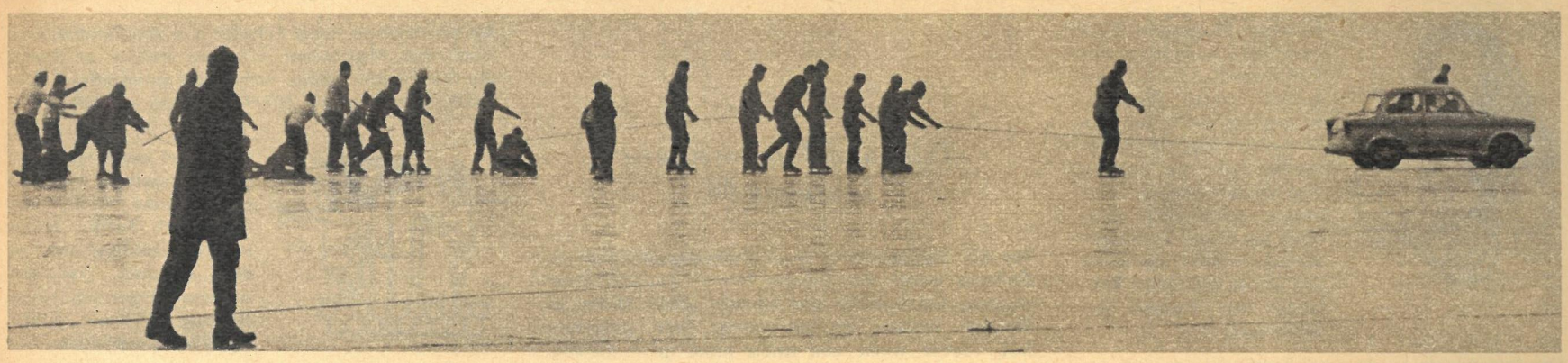
Gerd E. Schäfer

Bianca Cavallini

Lutz Jahoda

24.00 Uhr AUFPASSEN: 1969 beginnt!

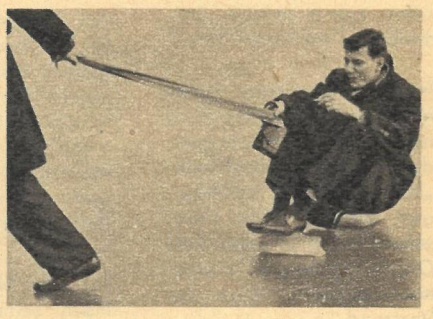
Fotos: Bernd Nickel



Siebzig Kilometer Glatteis

Bist du es wirklich, du sonst so freundlicher blauer Balaton? Wo sind deine sanften Wellen, wo die brennende Sonne über deinem Strand? Erstarrt liegst du in den Armen des Winters, von Ufer zu Ufer eine eisige Fläche, in der sich matt die kraftlose Wintersonne spiegelt. Wer dich in dieser Zeit besucht, mag getrost Sonnenbrille, Bikini und Strohhut zu Hause lassen und dafür Pelzmantel und warme Stiefel anziehen. Auch eine Thermosflasche mit heißem Tee und etwas Rum ist nicht zu verachten.

In Balatonfüred geht es aber auch im Winter lustig zu, besonders wenn eine Segelregatta ausgetragen wird. Aus halb Ungarn kommen die Eissegler zu diesen Rennen, die übrigens schon seit fünfzig Jahren ausgetragen werden. Stundenlang müssen sie oft auf eine stramme Brise warten, wenn jedoch der Wind dann so richtig pustet, flitzen die Segelschlitten mit hundertzwanzig Sachen über das Eis.

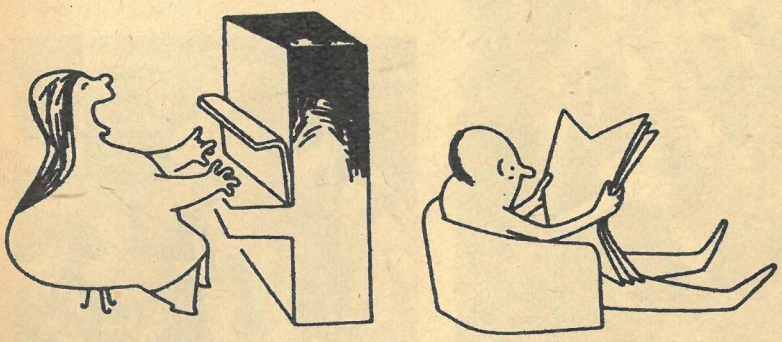


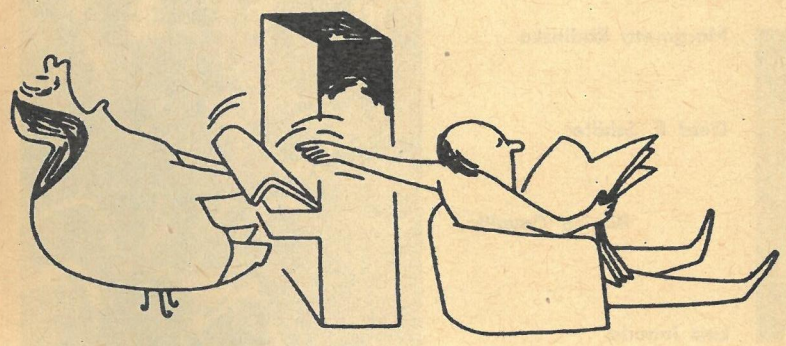
Aber nicht nur für die segelbespannten Schlitten ist der winterliche Balaton der ideale Tummelplatz. Oft leisten schon ein paar Eisschollen und ein zweckentfremdeter Mantelgürtel gute Dienste bei der Fortbewegung. Noch schneller allerdings geht es auf Schlittschuhkufen im Schlepp eines Trabanten. Doch Vorsicht!, der scheinbar so glatte Spiegel hat auch seine Tücken. Manchmal wird es dem See zu ungemütlich unter seinem kalten Panzer. Mit Donnergetöse bricht dann das Eis in kilometerlange Spalten.

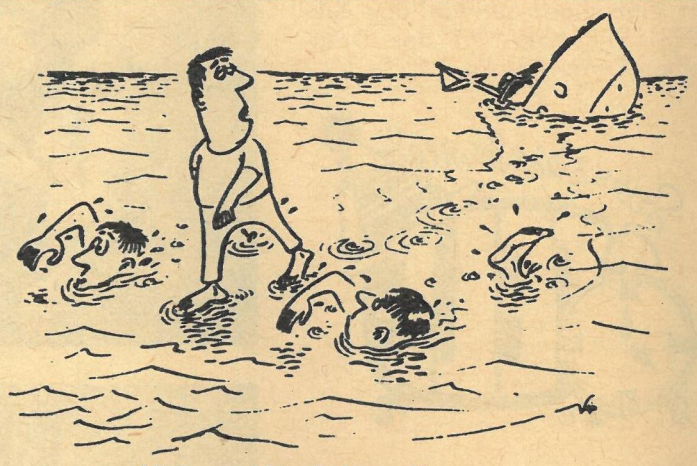
Schon senkt sich die Dunkelheit über die Eisfläche. Darum schnell noch auf einen Kaffee ins „Balaton-Restaurant", das auch im Winter für seine Gäste geöffnet hat.

Fotos: Gadányi / Text: Szepes

Stricheleien







„Ich kann nicht schwimmen!"

„Und jetzt meine Version der Geschichte ..."

„Wer von euch beiden hat geknurrt?"

„Nein, danke – dann kann ich nicht schlafen."

WOCHENEND zb MAGAZIN

Zum zweiten Mal:

Thema Aal!

(Zum ersten Mal in zb Heft 42/1968)

Fragen stellen die Leute! Kein Mensch käme zum Beispiel auf den Gedanken, einen Freund, der ihm erklärt, wie man einen alten Hut wieder „auf neu" macht, zu fragen, woher man einen alten Hut nimmt. Niemand schreibt an den Autor eines Kochbuches, um zu erfahren, woher diese und jene Zutat kommt. Nur ausgerechnet wir sollen einer ganzen Anzahl Lesern sagen, woher der Aal kommt. Doch bitte; schließlich sind Leserwünsche so gut wie Befehle für uns. Also der Aal kommt aus dem Sargassomeer, wohin er auch zur Laichzeit zurückkehrt. Das heißt, wenn er nicht in der Zwischenzeit an irgendeine Angel oder in ein Netz gerät. In diesem Fall kommt er erstens um sein Leben und zweitens möglicherweise in den gewissermaßen höheren Stand des Räucheraales!

Soweit zur Frage woher. Sollte durch unpräzise Formulierung seitens der Leser an deren Stelle gemeint sein: Wie kommt man zu einem Aal?, dann sind nicht wir, sondern Anglerverband und Fischerei zuständig. Nur so viel kann noch gesagt werden, daß die Vielfältigkeit der Fangplätze und -methoden einem gesonderten Beitrag vorbehalten bleiben müßte. Der Kern der Sache, die Frage: Wie macht man Räucheraal? bleibt davon unberührt. Und so ist es auch erfreulich, daß es Leser gibt, die sofort verstanden, worum es uns ging. Als Beispiel dafür die Antwort von Heinz Kunert aus Dresden:

„Das einfachste, allerdings nicht das beste Verfahren ist das folgende: Der sogenannte grüne Aal wird zunächst mit Sand abgerieben, ausgeweidet und eingesalzen. Nach zwei bis drei Stunden wird der Aal leicht abgewaschen und an schattiger Stelle aufgehängt, bis er äußerlich abgetrocknet ist. Danach wird er mit Zeitungspapier umwickelt, und dieses wird angebrannt. Das Umwickeln und Abbrennen wird drei- bis viermal wiederholt (selbstverständlich muß der Aal dabei hängen), und der Aal ist speisefertig. Diese Methode ist allerdings nur bei schwächeren Aalen möglich, und ich möchte auch nicht verheimlichen, daß der Feinschmecker nach der folgenden Methode verfahren wird:

Ein Ofenrohr oder eine Tonne dient als Räucherkammer. Die Feuerstelle baut man am besten in die Erde, und zwar so, daß sie nicht unmittelbar unter dem Rohr liegt. Als Räuchermaterial verwende ich am liebsten Buchenholz. Auch Birke oder Sägespäne von Laubgehölzen sind möglich. Keine Nadelhölzer verwenden! Das Material kann dabei ruhig morsch und halb verrottet sein, um so besser die Rauchentwicklung. Wenn der Aal zum Räuchern vorbereitet ist, wird zunächst ein offenes Feuer im Räucherofen entfacht, um den Ofen vorzuwärmen und einen Glutherd zum eigentlichen Räuchern zu schaffen. Nun wird entsprechend weiteres Räuchermaterial aufgelegt und die Feueröffnung verschlossen, am besten mit einem Blech und einigen vorher ausgestochenen Rasenstücken. Mit einem Stock schaffe ich ein kleines Luftloch, um eine minimale Luftzufuhr zu ermöglichen. Es darf nur so viel Zugluft an das Brennmaterial, daß keine offene Flamme entsteht. Der aus der Räucherkammer aufsteigende Rauch muß eine grau-weiße Färbung haben (blauer Rauch ist das Zeichen einer offenen Flamme). Jetzt wird der Aal in das Rohr gehängt. Während der ersten Minuten gebe ich ihm Hitze von etwa 90 bis 100 Grad Celsius. Die Rauchkammer decke ich während des Räucherns mit einem nassen Sacktuch ab. Nach 10 Minuten wird die Rauchentwicklung so weit gedrosselt, daß die Temperatur auf etwa 70 Grad absinkt. Nach insgesamt 40 bis 60 Minuten ist der Aal fertig. Bekommt der Aal zuviel Hitze, platzt er auf. Langsames und längeres Räuchern ist besser. Es empfiehlt sich, schwerere Aale auch von der Mitte aus mit einer Perlonschlinge am Haken zu befestigen. Wer es ganz gut machen will, lege auf das Brennmaterial auch einen Zweig Wacholder. Und dann: Guten Appetit!"

Mit dieser erschöpfenden Auskunft über den Räucheraal als solchen und an sich glauben wir auch die letzte Frage beantwortet und dem letzten Interessenten die letzten Geheimnisse gelüftet zu haben. Und wenn jemand doch noch Zweifel oder Unklarheiten haben sollte, dann sei auf den Fischkoch verwiesen, der schon immer sagte: „Der Fisch ist ein wildes Tier, das erst gefangen werden muß!" G. F.

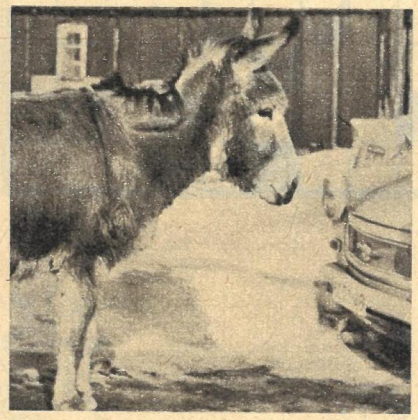
„Dat wiern schwieriges Problem", meint Hein E., ein alter Fahrensmann, der hier seit Jahren seine Aale räuchert. „De Lüt passen all to wienig op dat wichtigste op!" Wie er uns glaubhaft versichert, sind daran die Aussicht auf das Meer und andere landschaftliche Schönheiten schuld, die das Interesse seiner Besucher ablenken. Doch was meinen Sie – wäre Ihnen bei diesem Blick aus Heins Ruhestandskajüte nicht auch der Aal egal? Foto: Gaul

Tierisches

„Jenny" vom Bärenstein

Wie eine Kuh aussieht, weiß jedermann. Auch einem Pferd schaut man heute noch nicht gerade interessiert hinterher. Ein Esel dagegen ist schon etwas anderes, denn als Haustier ist dieses Langohr in unserer Gegend fast unbekannt. Und wenn dann so ein graues Eseltier noch schlittenbespannt hinauf zum 898 Meter hohen Bärenstein zwischen Annaberg und Oberwiesenthal zuckelt, dann ist das schon für viele Fremde ein Erlebnis . . .

Ja – die Eselin „Jenny". Gäbe es sie nicht, mancher Wanderfreund und Winterurlauber hätte im HO-Berghotel „Bärenstein", einer sehr behaglichen Einkehrstätte, schon buchstäblich auf dem trockenen gesessen. Wenn eisiger Sturm den Schnee über die Zufahrtsstraße weht, wenn kein Fahrzeug mehr den Gipfel erreicht, kann nur noch sie helfen. Dann nämlich stellt „Jenny" als



erste die Verbindung mit der Außenwelt her: Mit einem kleinen Schneepflug schafft sie freie Bahn ins Tal, und mit einem Schlitten hält sie die Gaststättenversorgung aufrecht.

Die gute „Jenny" weiß inzwischen ganz genau, wo ihre „örtlichen Haltestellen" in Bärenstein zu finden sind. Seit 1959 versieht sie ihren Dienst. Ihren Namen erhielt die vierzehnjährige Eseldame bei einem Taufakt direkt vor der Theke des Berghotels. „Jenny" kann auch die Tatsache für sich verbuchen, im höchstgelegenen Eselstall des Landes zu wohnen. Doch trotz all ihrer Nützlichkeit; auch sie hat ein kleines „Laster": Sie trinkt gern Bier und Limonade. Zigaretten und Zigarren – als Nachtisch gewissermaßen – verschmäht sie ebenfalls nicht. Sonst aber ist sie sehr genügsam, frißt ohne zu mucken ihr Pferdemischfutter, obwohl sie eine Eselin ist . . .

Wegen ihrer Höhenlage ist die Gegend um den Bärenstein ein ideales Skigebiet. Vielleicht lernen Sie bei einem Ausflug über das Zwei-Tage-Wochenende oder während des Winterurlaubs im Kreis Annaberg auch „Jenny" einmal kennen. Text: J. Fuchs / Foto: H. Fischer

Für ängstliche Briefträger

Die schwedischen Briefträger sollen mit einem sehr effektiven Verteidigungsmittel ausgerüstet werden. Kein Landbriefträger wird mehr krank geschrieben werden müssen, weil er von einem Hund gebissen wurde. Die schwedische Post hat lange Zeit Sorgen gehabt wegen bissiger Hunde. Da kommt ein Briefträger sehr friedlich mit seiner Post an, der aggressive Haushund glaubt Gefahr zu wittern, und schon sitzen seine Zähne in den Fersen oder Hosen des armen Briefträgers.

Die schwedische Post hat nun beschlossen, einen Hundespray einzuführen. Kommt jetzt der bissige Hund angriffslustig auf den Briefträger zugerannt, zieht dieser schnell seine Flasche hervor und spritzt dem Hund Spray auf die Nase. Der angriffslustige Hund wird daraufhin lieb wie ein Lamm und wird niemals wieder eine uniformierte Person angreifen.

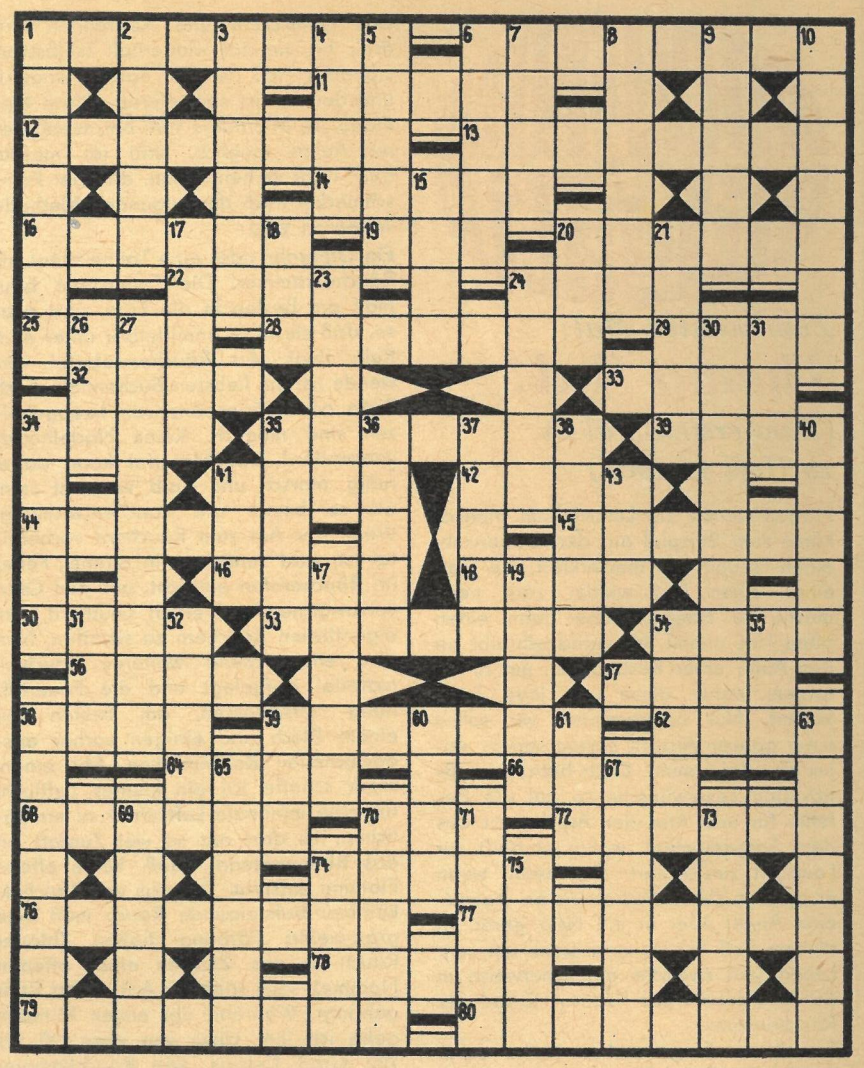
Leider kommt dieser Zauberspray nicht auf den allgemeinen Markt. Sonst könnten friedliche Demonstranten in der ganzen Welt einen wirksamen Schutz gegen angreifende Polizeihunde in die Hand bekommen.

Torsten Brännström

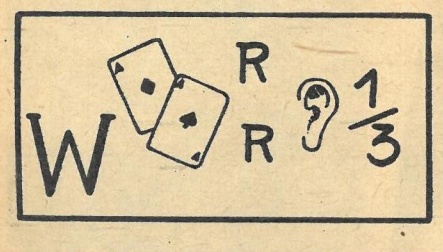
Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Teil der Karpaten, 6. Frucht, 11. türkische Provinzhauptstadt, 12. ärztliches Instrument, 13. Korbblütler, 14. Hausvorbau, 16. Hahnenfußgewächs, 19. Bergzug in Niedersachsen, 20. hervortretender Mauerstreifen, 22. Laubbaum, 24. Kulturstätte, 25. Brettspiel, 28. Insekt, 29. Landschaftsgarten, 32. Maßeinheit des Luftdruckes, 33. altrömisches Obergewand, 34. Schubfach, 35. Töpferkunst, 39. niederdeutsch für Zeit, 41. Handelsgut, 42. Blutgefäß, 44. Lern-, Arbeitsgemeinschaft, 45. Angehöriger eines Hirtenvolkes, 46. Werkstoff, 48. Gleichklang, 50. Gestalt aus „Wie der Stahl gehärtet wurde", 53. Erdteil, 54. Lockergestein, 56. Behältnis, 57. alkoholhaltiges Getränk, 58. Bewohner einer ASSR an der mittleren Wolga, 59. Uranbrenner, 62. Ureinwohner von Peru, 64. Tonart, 66. kleinste Währungseinheit im Irak, 68. Verpackungsmaterial, 70. jugoslawische Insel, 72. Krankheitserscheinung, 74. Berg in Westpakistan, 76. Förder-, Hebewerk, 77. Krankheitserreger enthaltender Ährenteil, 78. Spitzenkrause, 79. (schriftliche) Ausarbeitung, Machwerk, 80. oberbayrische Kreisstadt.

Senkrecht: 1. Kugelspiel, 2. Reizorgane, 3. Urbevölkerung Spaniens, 4. Angehöriger einer SSR, 5. inneres Organ, 6. Frauenräume des islamischen Hauses, 7. Nebenfluß der Donau, 8. Treibstoff, 9. finnischer See (landessprachlich), 10. Kreisstadt in Niedersachsen, 15. Futterpflanze, 17. Vakuum, 18. Nebenfluß des Rheins, 20. norwegischer Schriftsteller († 1908), 21. polnisches Ostseebad, 23. Gipfel der Berner Alpen, 24. Obergewand, 26. Scheuermittel, 27. Neutronenbremsstoff, 30. Werbung, Aufklärung, 31. Fahrzeugteil, 34. sozialistische Schriftstellerin, NPT, 35. Zimmerpflanze, 36. Fanggerät, 37. Ureinwohner Neuseelands, 38. Republik in Ostafrika, 40. Stadt in Ostfriesland, 41. Straße, 43. europäische Hauptstadt, 47. Finkenvogel, 49. Vater der deutschen Schauspielkunst († 1778), 51. Gebirgsstock auf Kreta, 52. Bewohner eines Erdteils, 54. Entscheidung, Höhepunkt, 55. Komponist der Oper „Peer Gynt", 58. Raubfisch, 59. Bankenansturm, 60. Flaschenverschluß, 61. Gebirgsland an der marokkanischen Küste, 63. landwirtschaftliche Fachkraft, 65. sagenhaftes Goldland, 67. Zeichenutensil, 69. Industriestadt an der Elbe, 70. Massemaß für Juwelen, 71. sowjetischer Staatsmann († 1934), 73. Wasserfahrzeuge, 74. Nutzpflanze, 75. Teilbetrag.



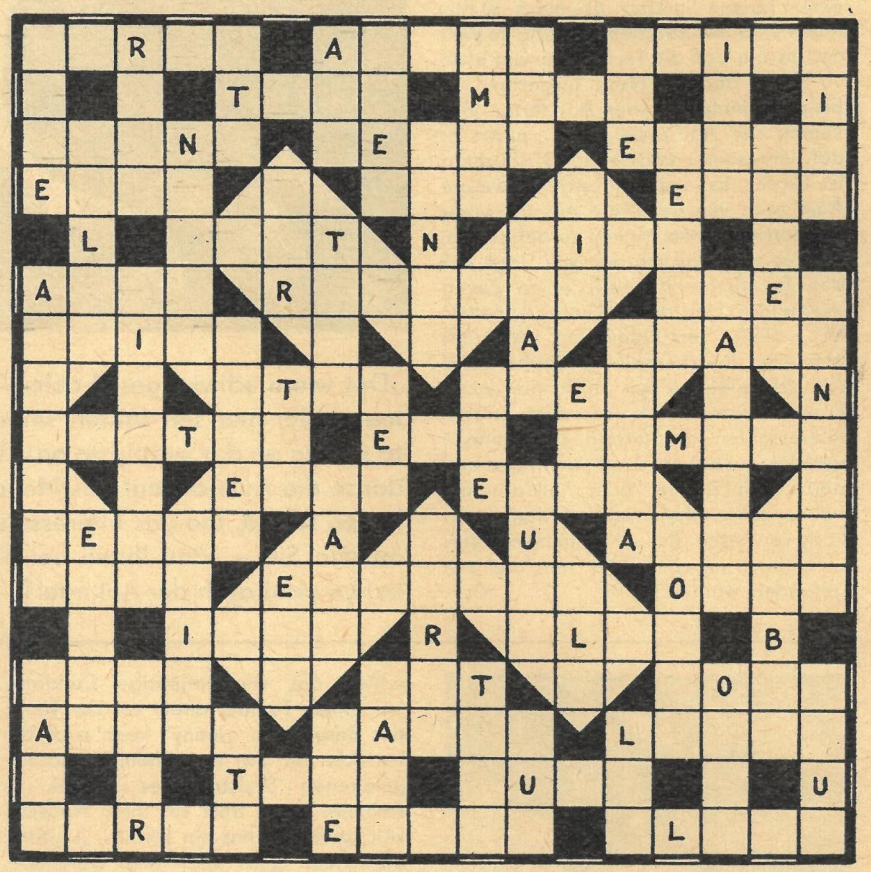
Bilderrätsel



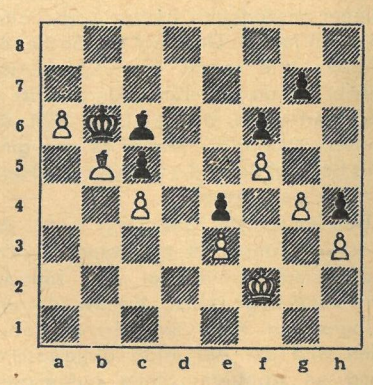
Kreuzgitter

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. Hast, 2. Planet, 3. Zuchttier, 4. Biene, 5. Seuche, 6. Schwung, 7. Flußbegrenzung, 8. feierliches Gedicht, 9. Schwur, 10. ärztliches Instrument, 11. Holzmaß, 12. spanischer Fluß, 13. Wendekommando, 14. nordischer Hirsch, 15. Gattung, Wesen, 16. Baumaterial, 17. besondere Tapferkeit, 18. Gewässer, 19. Lebewesen, 20. griechische Göttin, 21. vertontes Gedicht, 22. weiblicher Vorname, 23. griechischer Buchstabe, 24. Behältnis, 25. Obergewand, 26. Hülsenfrucht, 27. Spielkarte, 28. Apfelsorte, 29. enthaltsamer Mensch, 30. USA-Staat, 31. berühmter Rechenkünstler († 1861), 32. tierische Nachkommenschaft, 33. Niederschlag, 34. altspanische Münze, 35. arabischer Titel, 36. Segelring, 37. Grünanlage, 38. Blume, 39. afrikanische Republik, 40. griechischer Buchstabe, 41. Gestalt der Nibelungensage, 42. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 43. Kellner, 44. erzählende Versdichtung, 45. Titelheld einer Borodin-Oper, 46. Planet, 47. Pferderennsport, 48. musikalische Form, 49. Posse, 50. Beistand, Rettung, 51. Tongeschlecht, 52. germanischer Volksstamm, 53. Lobrede, 54. griechischer Liebesgott, 55. französischer Opernkomponist († 1871), 56. Eskimoboot, 57. Fütterungsverfahren, 58. physikalische Maßeinheit, 59. Säugetier, 60. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 61. mittlerer Rheinarm, 62. Feinheit, Kniff, 63. inneres Organ, 64. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 65. deutscher Maler und Bildhauer († 1799), 66. Gestalt aus „Schwanensee", 67. Weingeist, 68. Kerbtiere, 69. Fährte, 70. Kopf, Spitze, 71. skythischer Nomade, 72. Kurort in der Schweiz, 73. dänische Münze, 74. Blasinstrument, 75. Edelgas, 76. Kommandostelle, 77. Nebenfluß des Rheins, 78. norwegischer Schriftsteller († 1908), 79. Empörung, Aufruhr, 80. Behelfsunterkunft, 81. Prosawerke, 82. straußenähnlicher Vogel, 83. Bergrücken in Niedersachsen, 84. Truthenne, 85. militärisches Geleit, 86. Wüstenwind, 87. Nebenfluß der Drau, 88. organische Verbindung, 89. öffentliche Aussprache, 90. heimischer Lippenblütler, 91. sowjetische Gewerkschaftszeitung. (ö = oe.)



Lähmung im Endspiel



(Larsen–Gheorgiu, Winnipeg 1967)

Nach einem ersten flüchtigen Blick mag man denken: remis trotz des weißen Mehrbauern; denn wie soll Weiß eindringen? Aber der dänische Matador findet präzise den Gewinnweg: 38. **Ke2 La8** 39. **Kd2 Ka5** 40. **Kc3 Kb6** 41. **Kb3 Ka5** 42. **Ka3 Kb6** 43. **Ka4**, und **Schwarz gab auf.** Der La8 stirbt in seiner Verbannung.

Sauber hingekriegt!

So gesehen könnte hier die Rede von einem Katerfrühstück sein denn d e r Begriff – wenn auch nicht so wörtlich genommen – geistert in diesen festlichen Tagen bestimmt durch so manche gute Stube. Unser kleiner Kater im Bild aber braucht keine Angst zu haben; das Untier kann ihm nicht mehr gefährlich werden; es hat nur noch Museumswert. Apropos Untier: Wissen Sie eigentlich, wie es heißt? Oder hat Sie der Kater schon zu fest in den Krallen?

Wir erwarten Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: Quiz 1) bis zum 3. Januar 1969 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 49: 1957/„Völkerfreundschaft".
Es gewannen **50 Mark:** Familie Willi Piechat, Neetzka; **je 10 Mark:** Elfriede Ueckert, Wolgast; Marianne Grützner, Hohenleuben; Herbert Siegert, Dresden; Rosel Kuhnert, Hohenthurm; Hans Meißner, Köthen.

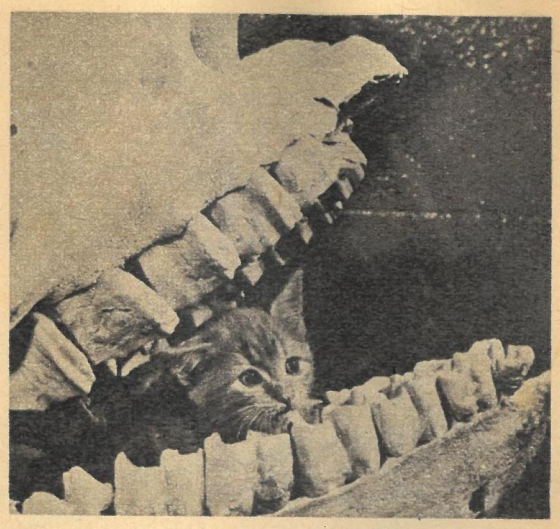


Foto: Archiv

Rätsellösungen aus Heft 52

Kreuzworträtsel. W a a g e r e c h t : 1. Gerster, 5. Weihnachtsbaum, 16. Stolle, 20. Etat, 21. Eid, 22. Ara, 23. Tresor, 24. unseren, 25. Lagune, 26. Segment, 28. Lesern, 29. Ilmenau, 31. Iason, 33. Don, 34. Rue, 36. Diele, 39. Elodea, 43. frohe, 45. Gin, 47. Emu, 48. Klee, 50. Lametta, 53. Ei, 54. Otter, 57. Eros, 58. Gas, 61. Reh, 62. Ewald, 65. Are, 66. Fauna, 67. allen, 69. Orgie, 71. Boris, 73. Aal, 75. Erk, 76. Satire, 80. Oss, 83. Bai, 85. Tau, 87. Ferrit, 89. GUM, 90. Tinko, 91. Sakse, 92. Rif, 93. Kresse, 96. Aga, 98. Rat, 100. Rad, 102. Elegie, 106. Air, 107. Olm, 109. Erbse, 112. Ilias, 114. Gnu, 115. Aul, 116. Nadel, 117. Allee, 119. Honig, 120. Stade, 122. Norma, 123. Deneb, 125. Lar, 127. Ede, 129. Malta, 131. Alai, 134. Keres, 136. Flora, 138. Fest, 140. Session, 142. Tage, 143. IGA, 145. Senf, 147. Sekante, 148. Salat, 149. Garonne, 152. Niral, 153. Orest, 156. Tee, 158. Tal, 159. Kaaba, 162. Aster, 165. Silvester, 170. Eliza, 173. Tagore, 174. Lasso, 176. Ditte, 178. Olbers, 179. Lire, 180. Petit, 181. Elena, 182. Noll, 183. Kerzen, 184. Adana, 185. Orb, 186. Rispe, 187. Laktam. – S e n k r e c h t : 1. Grundig, 2. Rosinen, 3. Ter, 4. Ren, 5. Wal, 6. Eta, 7. Heu, 8. Ninive, 9. Adel, 10. Hase, 11. Trense, 12. Saga, 13. Ate, 14. Urniere, 15. Meta, 16. Solo, 17. Trend, 18. Liebe, 19. Ernte, 27. Mur, 30. Myom, 32. Suhl, 35. Ufer, 37. Idee, 38. Leto, 40. Lei, 41. Duo, 42. Akte, 44. Earl, 46. Isar, 49. Lehar, 51. Träger, 52. Aspekt, 53. Elfe, 55. Trab, 56. Uwe, 58. Gans, 59. Sekt, 60. Buna, 62. Elsa, 63. Ana, 64. Dole, 68. Literat, 70. Iridium, 72. Onkel, 74. Affen, 77. Adria, 78. Ios, 79. Egel, 80. Oma, 81. Stare, 82. Anis, 83. Bor, 84. Ist, 86. Urd, 88. Ree, 93. Kansas, 94. Erdgas, 95. Sold, 97. Gelb, 99. Ahne, 101. Asam, 103. Luna, 104. Garten, 105. Elaste, 108. Man, 110. Beleg, 111. Ehre, 112. Igel, 113. Isere, 114. Gel, 118. Lem, 121. Dau, 124. Epos, 126. Areg, 128. Dose, 130. Tael, 132. Lear, 133. Isis, 134. Kate, 135. Sir, 136. Fan, 137. Anna, 138. Fama, 139. Stab, 141. Naht, 142. Tatra, 144. Gose, 146. Filet, 147. Sari, 150. All, 151. Not, 153. Optik, 154. Eiger, 155. Tarlé, 157. Essen, 158. Trini, 159. Kalla, 160. Abert, 161. Assam, 163. Sein, 164. Elea, 166. Iota, 167. Veto, 168. Sieb, 169. Eder, 171. Lene, 172. Zoll, 175. Spa, 177. Tas. – **Frohe Festtage allen unseren Lesern!**

Silbenrätsel. 1. Tauchsieder, 2. Unna, 3. Andalusien, 4. Lotosblume, 5. Lauchhammer, 6. Edelgas, 7. Susanne, 8. Gesetz, 9. Utopie, 10. Tolstoi, 11. Elementarteilchen, 12. Deineka, 13. Absolutismus, 14. Spezialität, 15. Dowshenko, 16. Universität, 17. Viebig, 18. Ermittlungsverfahren, 19. Reorganisation, 20. Meeresströmung, 21. Angermünde, 22. Goldoni, 23. Seismograph, 24. Technisierung. – „Tu alles Gute, das du vermagst, und tu es so leise wie moeglich!"

Das letzte Interview

zb: Viola, Sie singen also Schlager?
V: Die Leute nennen es so.
zb: Wie bezeichnen Sie selbst Ihre Tätigkeit?
V: Ach nun, wissen Sie, ich würde ja sagen, daß es nicht in erster Linie auf das Singen ankommt.
zb: Wie denn das nun wieder?
V: Zuerst interpretiere ich natürlich das Stück, und wenn es was Neues ist, dann kreiere ich's.
zb: Welche Gefühle haben Sie beim Kreieren?
V: Fast die schönsten.
zb: Läßt Sie Ihr Erfolg nicht schwindlig werden?
V: Nein, denn die Bühnen sind nicht so hoch, und dann geht ja von der Steuer noch die Gage ab.
zb: Deswegen haben Sie also kein schlechtes Gewissen?

V: Nein, deswegen nicht.
zb: Sie interpretierten zuletzt den Spitzenschlager „Ja das ist meiner".
V: Ja das ist meiner
der ist wie keiner
ich hab ihn alleiner
haha, hoho, hihi . . .
zb: Schon gut, geschenkt. Ist es bei der Vielfalt der Texte nicht schwierig, sich in dieselben hineinzufühlen?
V: Das stimmt. Sehn Sie, zum Beispiel muß klar zum Ausdruck kommen, daß es meiner und nicht etwa deiner ist.
zb: Wie drücken Sie's aus?
V: Indem ich die Stimme absetze, ich singe nicht meiner, sondern mei-einer.
zb: Wie kommt es, daß Sie sich so unnachahmlich ungezwungen auf der Bühne bewegen?
V: Natürliches Talent . . . mehr möchte ich dazu nicht äußern.
zb: Sie sind ja eine ganz Begabte.
V: O, Sie Schmeichler.
zb: Haben Sie musikalische Vorbilder?
V: Ich liebe die klassische Musik – Tschaikowiak, Köchel, Beathoven. Aber sie leben alle nicht mehr.
zb: Ihr Glück! Aber nach welchen Sängern richten Sie sich?
V: Nach der Künstlerin in Radio DDR.
zb: Dort gibt es mehrere . . .
V: Na die, die um 12 Uhr immer das Zeitzeichen singt.
zb: Aber Viola, das wird doch künstlich erzeugt.

V: Künstlich? Das dacht' ich mir. Kein Mensch kann so lange und so richtig einen Ton halten.
zb: Sie arbeiteten früher?
V: In der Diätabteilung.
zb: Da richteten Sie wohl auch Platten an?
V: Nein, meine erste Platte bringe ich jetzt heraus. Sie ist wirklich entzückend: alles kleine schwarze Rillen, gleichmäßig und so viele und jede läuft im Kreis.
zb: Das ist ja gerillt! Übrigens, Sie machen sich gut auf den Fotos . . .
V: Können Sie schweigen?
zb: Wie eine Zeitung.
V: Auf den Fotos, das bin ich – eine künftige Krankenschwester.
zb: Dann sind wir Ihnen wohl auf den Leim gegangen?
V: Nehmen Sie's leicht.
zb: Und Sie singen gar nicht?
V: Nur vor meinen bravsten Patienten.
zb: Dann möchten wir auf der Stelle kränkeln.

W. W.

Fotos: John

WOCHENEND magazin

„Lilo, wie gefällt dir die Farbe meines neuen Lippenstiftes?"
„Sehr gut, Doris. Ich hab' sie gestern schon auf dem Hemdkragen meines Mannes bewundert."

Das Töchterchen: „Sei nicht böse, Mutti, daß es gestern etwas später geworden ist. Hoffentlich hat dich der Lärm von Bennos AWO nicht gestört!"
Die Mama: „Der Lärm hat mich nicht gestört, aber die lang anhaltende Stille danach."

Der Feriengast rief den Kellner: „Herr Ober, das Beefsteak, das sie mir vorhin brachten, ist ungenießbar!"
„Verzeihung – vielleicht nimmt der Herr dafür ein Kotelett?"
„Meinetwegen, allerdings habe ich von dem Steak hier schon etwas zu essen versucht . . ."
„Das macht nichts, mein Herr; wir haben auch angefangene Koteletts."

„Weißt du, daß der Tunnel, durch den wir eben gefahren sind, zwanzig Millionen gekostet hat?" fragt Rolf seine Freundin. „Das ist er aber auch wert!" antwortet Christine, die eifrig Haar und Kleidung ordnet.

„Baden ist hier leider verboten, mein Fräulein!"
„Aber warum haben Sie mir das nicht gesagt, bevor ich mich ausgezog?"
„Weil Ausziehen hier ja nicht verboten ist!"

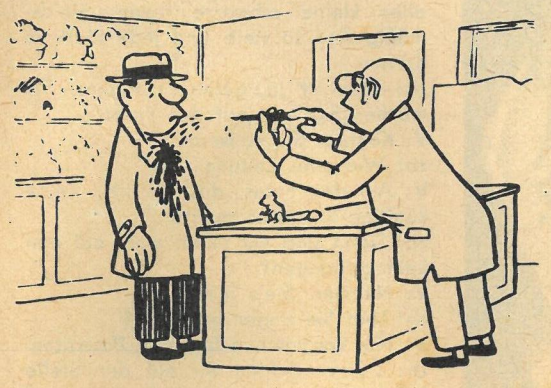
Man könnte der Versuchung leichter widerstehen, wenn man bestimmt wüßte, daß sie wiederkommt.

„Erika, wollen wir den Abkürzungsweg durch den Wald gehen?"
„Das geht nicht, Günter, heute hab' ich's eilig!"

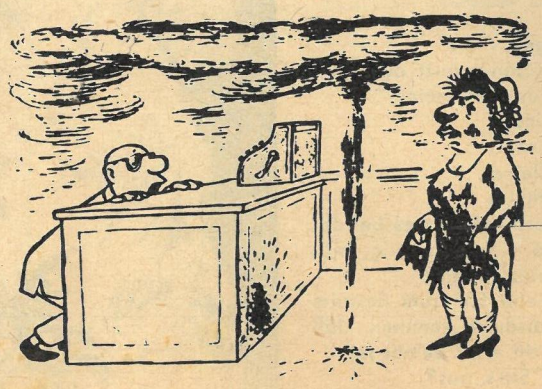
Mit Hilfe eines Zobels kann man jede Frau davon überzeugen, daß sie im Nerz unvorteilhaft aussieht.

Foto: Johansson

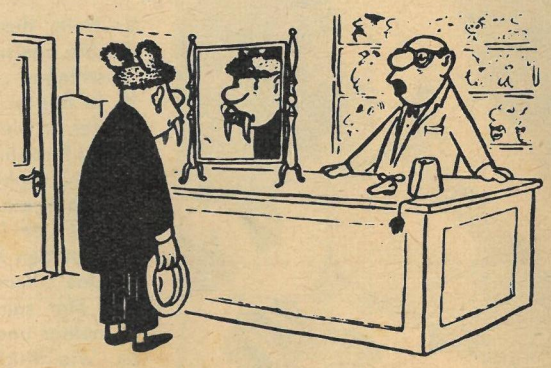
Kultivierte Ausgelassenheit in allen Silvesterlagen



„Und das Verblüffende – es ist wirklich Tinte!"



„Der gleiche Knallfrosch kostet übrigens mit Musik nur eine Mark achtzig mehr."



„Bei den Zähnen kann ich Ihnen im Preis entgegenkommen – sie sind gebraucht."